

Un seul monde Un solo mondo Eine Welt

NR. 4
DEZEMBER 2001
DAS DEZA-MAGAZIN
FÜR ENTWICKLUNG
UND ZUSAMMENARBEIT



**Zentralasien: Die ehemaligen
Sowjetrepubliken und
ihre heikle Gratwanderung nach
der Unabhängigkeit**

**Tadschikistan: Schwierige Entwicklung im
Armenhaus Zentralasiens. Ein Porträt**

**Finanzierung von Entwicklung: Ein Streit-
gespräch über Perspektiven und Möglichkeiten**

DOSSIER



ZENTRALASIEN

Spannungen und Wandel zwischen Pamir und Ural
Zentralasien zwischen Demokratisierung und Korruption, wirtschaftlicher Öffnung und Menschenrechtsverletzungen

6

Flucht aufs Land

Ein Bericht zum Schweizer Engagement in den ehemaligen Sowjetrepubliken Zentralasiens

12

«Die Weltbank sollte selektiver sein»

Ein Interview mit Weltbank-Exekutivdirektor Matthias Meyer über die Schweizer Stimmrechtsgruppe

14

Gemeinsam wissen, gemeinsam forschen

Die Schweiz hat ein Nord-Süd-Forschungszentrum eröffnet

23

Frauen an die Macht

In Bangladesch gehen im Rahmen eines Schweizer Projekts Frauen in die Schule der Demokratie

24

FORUM



«Steter Tropfen höhlt den Stein»

Bruno Gurtner von der AG der Hilfswerke und Régis Avanthay von der DEZA debattieren über die Finanzierung von Entwicklung

26

Noma, das Gesicht des Elends

Der Ballonflieger Bertrand Piccard über eine beschämende Krankheit und Solidarität

29

Inhalt

HORIZONTE



TADSCHIKISTAN

Wo Granatäpfel blühen und das Elend wächst

Das Armenhaus Zentralasiens kämpft mit Wirtschaftsproblemen und Bildungsmanko

16

Die ungerechteste Sache der Welt

Der Tadschike Roman Kozhevnikov über seine Arbeit und das Leben ganz allgemein

20

DEZA

DEZA - Standpunkt

Der digitale Graben ist nicht einfach ein weiterer Graben zwischen Reich und Arm

21

Lebensrettende Einrichtungen

Mit Schweizer Unterstützung konnten in rumänischen Spitälern leistungsfähige Notfallsysteme eingerichtet werden

22

KULTUR



Von der Nähe des Fernen

Die arabische Literatur hat weit mehr zu bieten als Tausendundeine Nacht

30

Editorial	3
Periskop	4
Einblick DEZA	25
Was eigentlich ist...	
gebundene/ungebundene Hilfe?	25
Service	33
Impressum	35

Die Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA), die Agentur der internationalen Zusammenarbeit im Eidgenössischen Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA), ist Herausgeberin von «Eine Welt». Die Zeitschrift ist aber keine offizielle Publikation im engeren Sinn; in ihr sollen auch andere Meinungen zu Wort kommen; deshalb geben nicht alle Beiträge unbedingt den Standpunkt der DEZA und der Bundesbehörden wieder.



Von Dschingis Khan und Tadschikistan

Wunderschön exotische Namen haben sie – etwa Turkmenistan, Kasachstan oder Usbekistan – und doch wissen die meisten von uns sehr wenig oder praktisch nichts über die Länder Zentralasiens, eine Region, welche bis 1990 zur ehemaligen Sowjetunion gehörte. Im Zuge der Afghanistan-Krise ist diese Region ins Blickfeld der Weltöffentlichkeit gerückt. Bisher war uns vielleicht gerade noch bekannt, dass einst die berühmte Seidenstrasse dort entlang führte, oder dass der legendäre Dschingis Khan über die zentralasiatischen Steppen und Wüsten ritt und mit seinen Feldzügen das mongolische Weltreich aufbaute. Doch diese Zeiten sind längst vorbei.

Höchste Zeit also, diese Region, welche im Westen an das Kaspische Meer, im Norden an Sibirien und im Südosten ans Pamir-Gebirge grenzt, näher kennen zu lernen. Und vor allem seine Vielvölkerstaaten. Haben Sie beispielsweise gewusst, dass in Usbekistan 40 Prozent Usbeken, 30 Prozent Russen, 20 Prozent Tadschiken und 10 Prozent Kirgisen leben? Unser Zentralasien-Dossier (ab Seite 6) sowie das Länderportrait über Tadschikistan (ab Seite 16) thematisieren nicht nur die verschiedensten geografischen, kulturellen, politischen oder wirtschaftlichen Aspekte dieser riesigen Gegend, sondern auch die spezifischen Herausforderungen der einzelnen Länder, die sich seit der Auflösung der Sowjetunion stark im Umbruch befinden.

Und: Die Schweiz hat einiges mehr mit Zentralasien gemein als auf den ersten Blick angenommen werden könnte. Nicht nur mit Kirgistan, dem Land des Dichters Tschingis Aitmatow, welches wegen seiner eindrucklichen Gebirgs- und Seenlandschaften oder der Tatsache, dass es ein Binnenland ist, gerne als die Schweiz Zentralasiens betitelt wird. Seit 1992 vertritt die Schweiz auch vier zentralasiatische Staaten in einer Stimmrechtsgruppe bei der Weltbank, und sowohl die DEZA wie auch das Staatssekretariat für Wirtschaft *seco* engagieren sich stark in der Region. Dies sowohl bei den schwierigen Transitionsprozessen von der Plan- zur Marktwirtschaft wie auch von einer autoritären Staatsform hin zu Demokratie und Pluralismus. Diesem Engagement kommt im Zusammenhang mit den Entwicklungen in Afghanistan eine zunehmende Bedeutung zu.

Harry Sivec
Chef Medien und Kommunikation DEZA

** Diese Nummer von «Eine Welt» ging Mitte Oktober in Druck – auf mögliche nachfolgende und aktuelle Entwicklungen in Zentralasien und Afghanistan wird deshalb nicht eingegangen.*

Peris-kop



Mark Edwards / Still Pictures

Die Kunst des Scheidens in Mauretanien

(jls) In Mauretanien ist mehrmaliges Heiraten und Scheiden alltäglich. In der maurischen Gesellschaft ist dieses Phänomen zum Ersatz für die praktisch fehlende Polygamie geworden. Es gibt Männer, welche astronomische Summen für eine Ehe ausgeben, die kaum ein Wochenende währt. Andere sichern sich Privilegien durch die Heirat einer Ministertochter oder Präsidentennichte. Ist der Verwandte nicht mehr an der Macht, lassen sie sich scheiden. Die Initiative zur Scheidung geht aber längst nicht immer nur vom Ehemann aus. Für die Frauen gehört es gar zum guten Ton, sich mehrmals zu verheiraten. «Der Wert einer Frau besteht darin, sich oft zu verheiraten und scheiden zu lassen», bestätigt Aïchetou, eine elegante Sechzigjährige, die fünf Mal verheiratet war. Die eheliche Instabilität ist vor allem bei schönen, attraktiven Frauen sehr ausgeprägt, die den Luxus lieben. Sie heiraten immer reiche Männer, die ihnen Auto, Reisen, Schmuck bieten können...

Zurück zur Ökologie

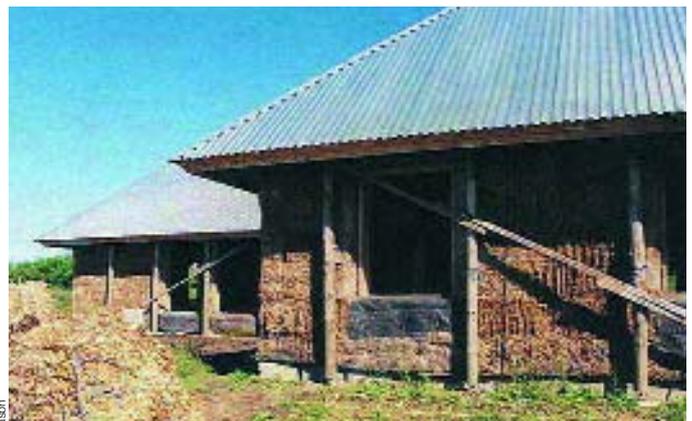
(gn) Die Mitglieder der Bauernorganisation Nayakrishi Andolon (Neue Landwirtschafts-Bewegung) in Bangladesch haben sich strenge Regeln auferlegt. So dür-

fen sie zum Beispiel auf ihren Feldern weder Pestizide noch chemischen Dünger verwenden, statt auf Monokultur setzt man auf Mischkulturen, dabei steht das Gesamteinkommen pro Haushalt im Vordergrund, nicht der Ertrag einzelner Kulturen. Diese Regeln entstanden in Reaktion auf die Fehlschläge der Grünen Revolution, die zur Zerstörung von Böden geführt hatte und schliesslich die Bauern in ihrer Existenz bedrohte. So beschlossen die Mitglieder von Nayakrishi Andolon, sich künftig auf eine naturnahe Landwirtschaft zurückzubesinnen und diese konsequent zu fördern. Bevorzugt werden dabei traditionelle Zuchtlinien, sowohl bei der Viehhaltung, wie auch beim Saatgut. Erste Erfolge wurden bereits erzielt: Seit das Agrar-Gift aus den Dörfern verschwunden ist, finden die Bauern wieder

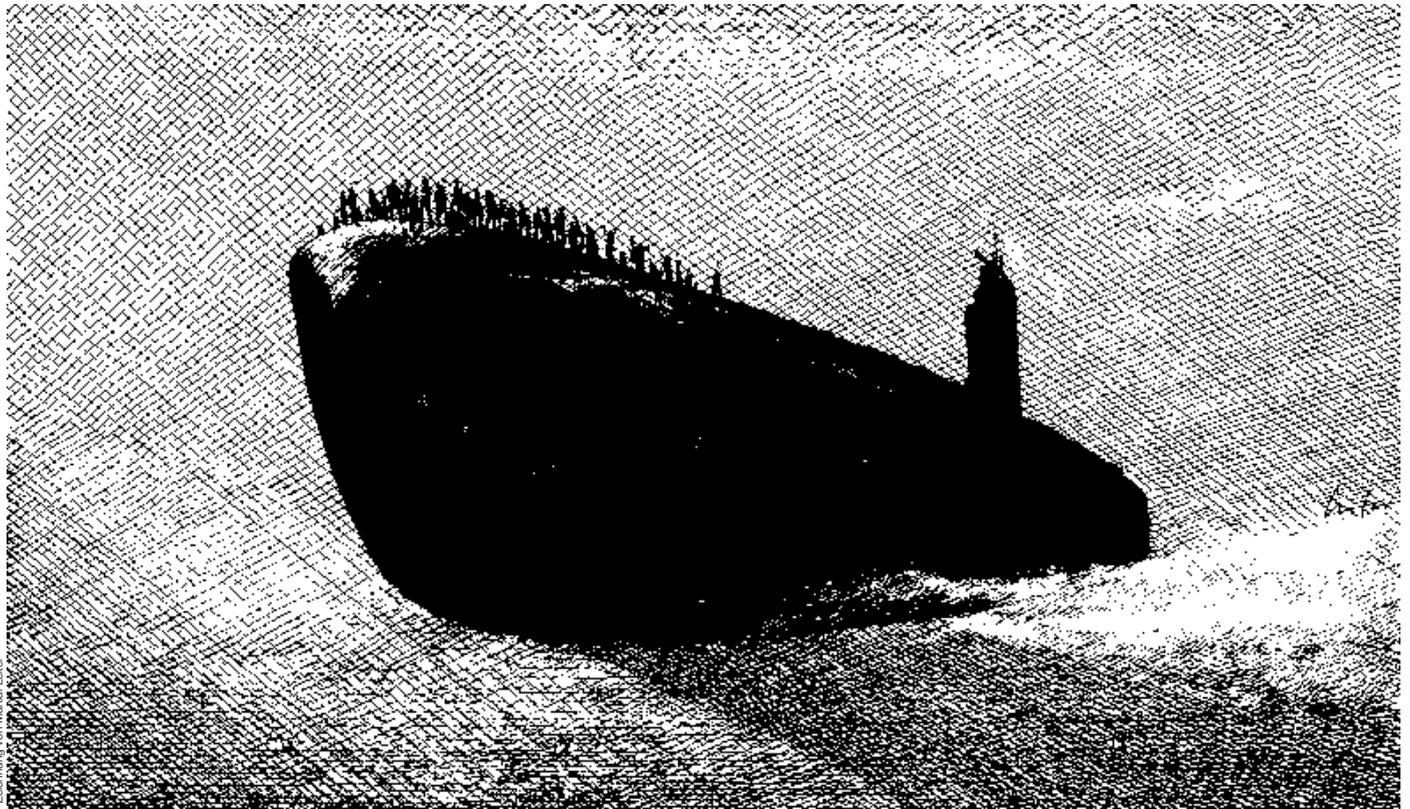
zahlreiche Fischarten in ihren Gewässern, und auf den Feldern wachsen, zum Teil gar spontan, verschiedenste Kulturen.

Auf Stroh gebaut

(bf) Strohdumm? Mitnichten! Denn Stroh ist billig, leicht zu verarbeiten und wächst nach: Fachleute entdecken das Stroh als einen viel versprechenden Baustoff – auch und besonders für Entwicklungsländer. Im Rahmen internationaler Hilfsprojekte wurden vorab in Weissrussland und der Mongolei Hunderte von Stroh-Wohnhäusern errichtet. Neuste Tests ergaben nämlich, dass sogar ohne Versteifung Wände aus gepressten, wie Ziegel aufeinander gesetzten Strohballen einem Druck von acht Tonnen standhalten. Wegen ihrer Elastizität werden sie mit grossen Schneelasten fertig und bieten einen sehr hohen Erdbebenschutz. Verputzt gewährleisten Stroh Wände eine bessere Wärmeisolierung als viele konventionelle Wände, und sie sind überraschend brandsicher. Die meisten Stroh Häuser stehen in den USA, wo der Strohbau seit 200 Jahren praktiziert wird – ursprünglich als Notlösung in holzarmen Regionen. Im Handel sind sogar schon vorgefertigte Platten aus hoch verdichtetem Stroh erhältlich, die sich so unkompliziert wie Pressspanplatten verarbeiten lassen.



asbn



Zeichnung von Manfred Leber

Blinde Passagiere



Mark Edwards / Still Pictures

Erfolgreiche Katzenkrallen

(bf) Die Rinde der Katzenkrallen, welche in der Fachsprache der Botaniker *Uncaria tomentosa* heisst, ist in Peru für die Renaissance der Traditionsmedizin verantwortlich. Die erstaunliche Heilpflanze aus dem Amazonasbecken ist der Star im Botanischen Garten von Iquitos, wo

Wissenschaftler 600 Amazonas-Medizinalpflanzen züchten und deren Wirkung studieren. Die Katzenkrallen ist, getrocknet und zerkleinert, als Tee, in Kapselform oder als Tonikum eingenommen, entzündungshemmend und das beste Stimulans fürs menschliche Immunsystem. Indianerfrauen nützen es zur Empfängnisverhütung. Krebs-, Aids- und Rheumatherapie scheinen die interessantesten Anwendungsbereiche zu sein. Ein Pilotprojekt mit komplementärer Kräutermedizin für chronisch Kranke verlief in Peru so erfolgreich, dass die Indianermedizin generell nun in allen Teilen des Landes angeboten wird. Mit den hergestellten Pflanzenextrakten spart Peru eine Stange Geld, weshalb das für Südamerika einmalige Forschungsprogramm voran getrieben wird. Regelmässig brechen Wissenschaftler in die hintersten

Winkel Amazoniens auf, wo sie von Indianern und Schamanen neue Pflanzen und Heilverfahren kennen lernen.

Unauffindbare Produkte in Burkina Faso

(jls) In Burkina Faso stellen eine ganze Reihe Kleinstunternehmer lokale Lebensmittel her: Sirup aus Guajave, Konfitüre aus Tamarinde, Biskuits aus Petit-mil

(einer Hirseart), Couscous aus Yams, Popcorn aus Sorghum usw. stehen der entsprechenden Importware in nichts nach. Ohne Werbung ist es aber oft schwierig, diese Produkte auf den Markt zu bringen, weshalb sie in den Läden kaum zu finden sind. Die Produzenten können sie lediglich über Mundpropaganda verkaufen. Wie die etwa vierzigjährige Frau, die ihre mageren Ersparnisse als Beamtin in die Produktion von Wein auf der Basis von lokalem Getreide und Früchten investiert: «Ich arbeite ohnehin bereits mit Verlust. Wie soll ich da Millionen von Francs CFA für die Verbreitung von TV-Spots auf-treiben?»

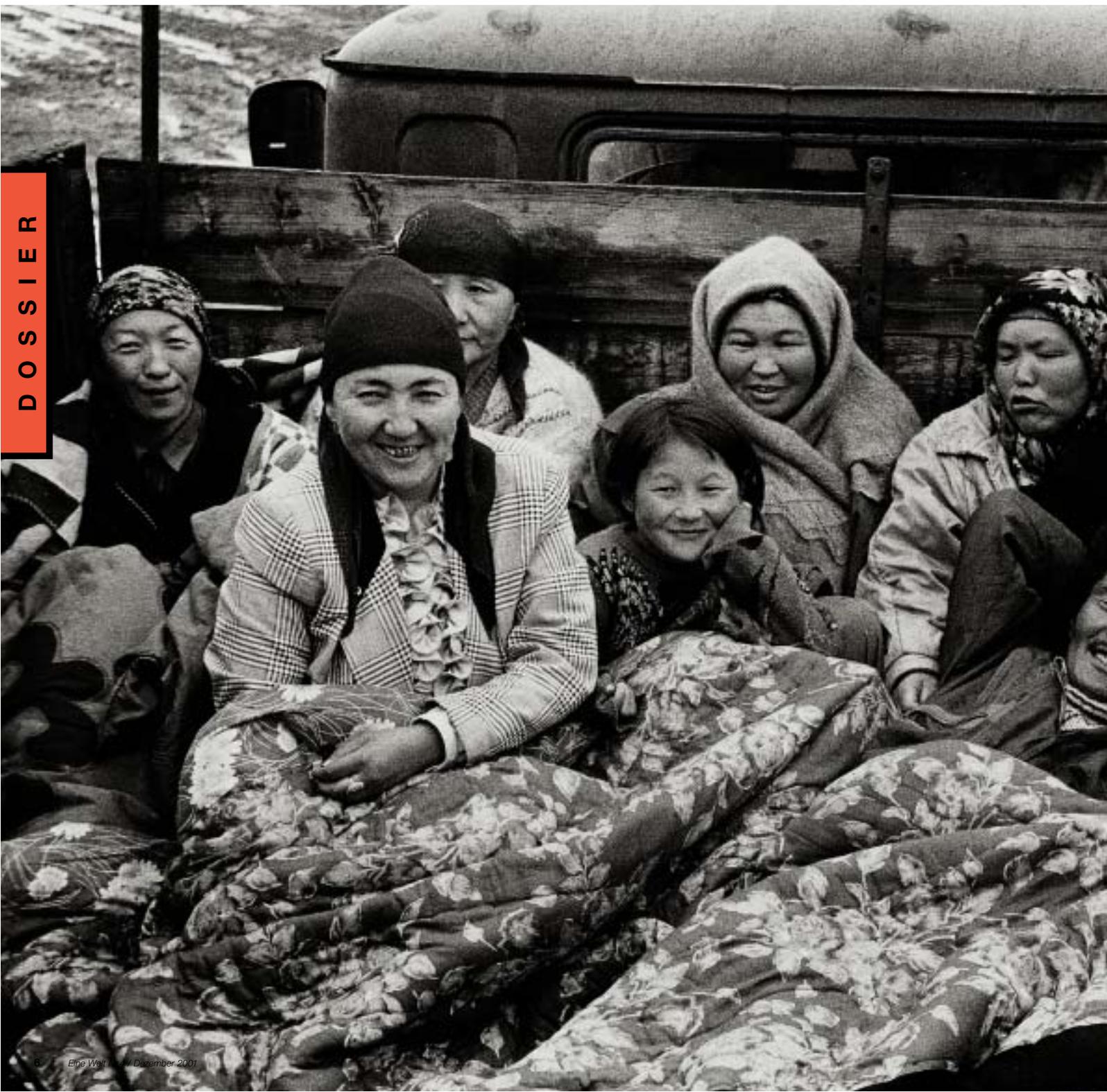


J.C. Gaumer / CIRIC

Spannungen und Wandel zw

Die Länder Zentralasiens – Kasachstan, Kirgistan, Tadschikistan, Turkmenistan und Usbekistan – kämpfen noch immer mit den Nachwehen aus der Sowjetära. Die Region ist in stetem Umbruch, ihre Entwicklung pendelt zwischen Demokratisierung und Korruption, wirtschaftlicher Öffnung und Menschenrechtsverletzungen. Die Schweiz vertritt vier dieser Länder in der Stimmrechtsgruppe der Weltbank. Von Vicken Cheterian*.

Kirgistan 1998: Familie auf dem Heimweg von einem Fest



ischen Pamir und Ural

Müssten wir eine Person nennen, welche unseren Eindruck von Zentralasien am stärksten beeinflusst hat, wäre das unbedingt Amin Maalouf mit seinem Roman «Samarcande». Der libanesisch-französische Autor beschreibt in dem 1988 erschienenen Buch das Leben des persischen Poeten Omar Khayyam. Maalouf führt seine Leser durch den alten Orient und dessen kulturelle Vielfalt, aber auch durch Kriege und Tyrannei des Mittelalters. Als «Samarcande» veröffentlicht wurde, herrschte noch der

Kalte Krieg, und Zentralasien war für Touristen offen, welche bereit waren, sich von der offiziellen sowjetischen Tourismusagentur Intourist führen zu lassen.

1991 kehrte Zentralasien plötzlich in die Gegenwart zurück. In seiner letzten Anordnung beschloss der Kreml, die fünf zentralasiatischen Republiken (wie auch die anderen Unionsrepubliken) zu souveränen Staaten zu machen, obwohl sie doch in der UdSSR bleiben wollten. Diese Umwandlung bedeutete einen enormen Stress für die Völker und die Regierungen Zentralasiens. Sie erbten nicht nur ein bankrottetes Wirtschaftssystem und eine schwer geschädigte Umwelt, sondern auch ein äusserst schwach verwurzeltes politisches System, das Gesetzmässigkeit benötigte. Noch ist dies nicht erreicht.

Von den Bergen zu den Steppen

Zentralasien ist eine riesige Region mit mehreren geografischen Zonen und Zivilisationen. Der nördliche Teil Kasachstans ist eine natürliche Fortsetzung Sibiriens, während der westliche, an das Kaspische Meer anstossende Teil eine grosse, gelbsandige Wüste ist. Im Südosten stösst sie an den Pamir, die Rückseite des Himalaja-Plateaus. Im Altertum war die Region die Heimat iranischer Stämme. Seit den frühen Jahrhunderten unserer Zeitrechnung wurde sie von Norden her von Turkstämmen überrannt. Heute ist die Region vor allem von Turkvölkern (Usbeken, Kasachen, Turkmenen usw.), von Iranern (Tadschiken) und Europäern (Russen, Deutsche) bewohnt.

Das Herz Asiens ist auch ein Treffpunkt der Kulturen von Sesshaften und Nomaden. In den Steppen leben Kirgisen, Kasachen und Turkmenen, deren Nomadenleben immer noch sichtbar ist. Gegen Süden liegen die «offenen Museen» von Samarkand, Buchara und Chiva, wo in früheren Zeiten die alten Koranschulen und Moscheen mit blauen Kuppeln Lernzentren waren. Dazu kommen moderne Städte wie Almaty, Bischkek oder Taschkent mit sowjetischen Hochhäusern und slawischer Bevölkerung.

Für die meisten Beobachter konnte Zentralasien den Schock des Zusammenbruchs des Sowjetreichs schlicht nicht verkraften. Es war nur schwer vorstellbar, dass die politische Elite, ausgebildet um Moskau zu dienen, nun ohne dieses überleben konnte. Viele erwarteten schwere Konflikte, ähnlich jenen im Balkan oder im Kaukasus in den neunziger Jahren. Es gab genügend beunruhigende Anzeichen für diesen Pessimismus. In Almaty kam es bereits 1986 zu ethnischen Unruhen. In Buchara und Samarkand fingen ethnische Tadschiken an, sich zu organisieren. Und 1990/91 arteten ethni-



Brian Goddard / Panos / Strates



Sommer-Camp an der Hauptstrasse zwischen Bischkek und Osh, Kirgistan 1998

sche Unruhen in Pogrome aus wie die Anti-Mekshet-Pogrome im Ferghana-Tal in Usbekistan und die kirgisch-usbekischen Zusammenstösse in Südkirgistan. In Tadschikistan führten Machtkämpfe zwischen regionalen Eliten 1992 zu einem Bürgerkrieg, dem in wenigen Monaten gegen 160 000 Menschen zum Opfer fielen.

Die Herausforderungen der Unabhängigkeit

Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion bestand die grösste Herausforderung für die lokalen Nomenklaturen darin, eine neue Grundlage für Rechtmässigkeit zu schaffen. In den letzten Jahren der Perestrojka übten Basisbewegungen zunehmenden Druck auf die regierenden Eliten aus. In Usbekistan verlangten nationalistische Parteien wie Erk (Freiheit) und Birlik (Einheit) die Aufhebung der aus Sowjetzeiten stammenden Teilung der Region und die Schaffung eines vereinigten Turkestan. Die steigende Mobilisierung der usbekischen Intelligenz ängstigte nicht nur die ländlichen Herr-

scher, sondern auch die Nachbarstaaten, welche fürchteten, dass sich hinter den Slogans der Einheit der Turkstämme ein regionaler Machtanspruch Usbekistans verbarg.

Nach Erreichen der Unabhängigkeit verloren die nationalen Bewegungen ihren Trumpf, den Ruf nach nationaler Unabhängigkeit. In Usbekistan wurde Islam Karimow, früherer Generalsekretär der usbekischen Kommunistischen Partei, zu einem glühenden Nationalisten. In Zentraltaschkent und anderswo auf dem Land ersetzten riesige Posters und Statuen von Amir Temur (Tamerlan), Eroberer aus dem Mittelalter, jene von Marx und Lenin. Rote Banner wurden ersetzt durch nationalistische Slogans wie «Usbekistan ist ein grossartiger Staat». Anders jedoch als die Opposition ermutigte die Führung Usbekistans die Überprüfung der bestehenden Grenzen nicht (welche 1920 von der sowjetischen Führung als Teil der Politik des «teile und herrsche» gezogen wurden). Vielmehr sprach sie sich für den Status quo aus, mit dem Anspruch auf eine Rolle als Schlüsselspieler in der Region.



Brien Goddard / Panor / Strates

Ein Bauer treibt seine Yak-Herde über die Hochebene

Die neunziger Jahre waren auch Jahre wirtschaftlicher Unruhen. Für die Mehrheit der Bevölkerung Zentralasiens, wie auch anderswo im ehemaligen Sowjetreich, verschlechterten sich die Lebensbedingungen so dramatisch, dass man von «Demodernisierung» sprach. Wer zur Zeit des Sowjetzusammenbruchs älter als vierzig war, hatte wegen der massiven Arbeitslosigkeit und des Fehlens von Ausbildungs- und Umschulungsprogrammen praktisch keine Chance mehr auf eine Stelle. Die meisten verloren ihre Ersparnisse zu Beginn der neunziger Jahre, als der Wechselkurs des sowjetischen Rubels und später der nationalen Währungen zusammenbrach. Sie erhalten keine Arbeitslosenunterstützung, die Pensionierten bekommen lediglich 10 bis 20 US-Dollars monatlich, wenn überhaupt.

Privatisierung und Staatskontrolle

Im letzten Jahrzehnt entwickelten sich in Zentralasien drei Modelle politischer Systeme und wirtschaftlicher Wandlung. Kirgistan und Kasachstan entschlossen sich zu «marktorientierten Wirtschaftsreformen» und erklärten, dass ihr Ziel die Schaffung von Bedingungen für die demokratische Beteiligung am Beschlussfassungsprozess sei, wie es die westlichen Staaten und internationale Organisationen fordern. Die Resultate vor Ort sind aber alles andere als ermutigend. Parlaments- und Präsidentschaftswahlen sind mehr und mehr formale Ereignisse, von denen wirkliche Kandidaten, welche eine Alternative bieten, ausgeschlossen werden. Die wichtigste Oppositionsfigur Kasachstans, der frühere Ministerpräsident Akezhan Kazhegeldin, lebt heute im Exil in London. Der frühere Leiter des lokalen KGB, Felix Kulov, welcher an den letzten Präsidentschaftswahlen in Kirgistan teilnehmen wollte, sitzt im Gefängnis. Die Massenmedien wurden zum Schweigen gebracht. In Kirgistan wurden Anfang Jahr zwei der Opposition nahe stehende Zeitungen geschlossen, in Turkmenistan und Usbekistan gibt es keine unabhängigen Massenmedien. Andererseits profitie-



Van Lohuizen Kadir / Agence XU

Viehmarkt in Zentralasien

ren Personen aus dem Umkreis der regierenden Familien vom Wirtschaftswandel. In Kasachstan kontrolliert Dariga Nasarbajewa, die Tochter des Präsidenten, das nationale Fernsehen und zahlreiche Zeitschriften, während ein Schwiegersohn Leiter der staatlichen Ölpipelinegesellschaft ist. Laut dem früheren kasachischen Ministerpräsidenten Kathegeldin hat die US-Firma Mobil-Oil von den 1 Milliarde US-Dollars, die sie für ihre 25-prozentige Beteiligung am Tengis-Ölfeld zahlen sollte, bis zum Ende seiner Amtszeit 550 bis 600 Millionen bezahlt, aber nur 350 Millionen flossen in die kasachische Staatskasse.

Das zweite Modell ist jenes der staatlichen Kontrolle in Usbekistan und Turkmenistan. Der Staat kontrolliert nach wie vor einen Grossteil der Produktion und der Warenverteilung. Gleichzeitig wird der Wechselkurs von der Regierung eng kontrolliert, und für den US Dollar gibt es mehrere staatlich festgelegte Kurse, zusätzlich zu dem im Basar geltenden Kurs. Taschkent und Aschkabad begründen dieses System mit der Erhaltung der

Abschottung

In Turkmenistan verlangt ein neues, im Juni dieses Jahres verabschiedetes Gesetz, dass ausländische Staatsangehörige, welche eine Bürgerin oder einen Bürger Turkmenistans heiraten wollen, der Regierung 50000 US-Dollars zu bezahlen haben. Laut Regierungsangaben soll das Geld im Fall einer Scheidung als «Garantie» für die Kinder dieser Ehen dienen. Menschenrechtsgruppen und Nachbarländer mit traditionellen Beziehungen über die Grenze hinweg äusserten Kritik. Der turkmenische Präsident Saparmurad Niyazov ist engen Kontakten zwischen ausländischen und turkmenischen Staatsangehörigen offensichtlich abgeneigt.



Patricia Laguerre (3)

Lange Zeit für den Westen unbekannte Schönheit, weil jenseits des Eisernen Vorhangs: Das städtebauliche Juwel Buchara, muslimische Friedhöfe in atemberaubender Kulisse, ursprüngliche Flusslandschaft in Kirgistan.

Aitmatows Optimismus

Askar Aitmatow ist nicht nur der Sohn des berühmten Autors von «Jamila», sondern auch Auslandberater des kirgisischen Präsidenten. Er ist nicht einverstanden mit jenen die sagen, dass in seinem Land die Demokratie einen kleinen Stellenwert habe: «Dies denkt man im Westen, es ist aber nicht wahr. Wir unternehmen konkrete Schritte hin zur Demokratie» Und er fügt bei: «Die Demokratie ist ein Prozess, und wir stehen erst am Anfang.» Er betont, dass zur Überwindung der Übergangsperiode «eine Änderung in der Mentalität der Menschen» nötig sei, ebenso «Ressourcen aus dem Ausland zum Vortreiben der Wirtschaftsreformen». Die Nischen Kirgistans: Tourismus, Transport und Finanzdienstleistungen. In einem Wort: die künftige Schweiz Zentralasiens.

Staatssubventionen für Grundgüter, also für den sozialen Frieden. Kritiker beschuldigen korrupte Staatsbeamte der Kollaboration mit ausländischen Gesellschaften und der Fälschung von Zahlen, so dass sie Dollars zum offiziellen Kurs kaufen und auf dem Schwarzmarkt verkaufen können.

Tadschikistan war die ärmste Sowjetrepublik und stürzte wegen des Bürgerkriegs in noch grössere Armut. Ein grosser Teil des Landes ist gebirgig, und der Zugang zum Meer ist wegen des fehlenden Transportsystems schwierig. Das aus Afghanistan kommende Heroin gibt zu grosser Besorgnis Anlass. Laut russischer Quellen belaufen sich die mit Drogenhandel verbundenen Aktivitäten auf 30 bis 50 Prozent der Wirtschaft des Landes.

Die wichtigste Einnahmequelle Zentralasiens ist der Export von Rohstoffen. Kasachstan ist auf den Export von Erdöl angewiesen, Turkmenistan auf Gas, Usbekistan auf Baumwolle und Gold. Aber die alte Infrastruktur der Industrie muss restrukturiert und modernisiert werden. Das gilt auch für die Landwirtschaft. Die benötigten, riesigen Investitionen sind aber vor Ort nicht vorhanden. Und ausländische Investoren in der Region sind unzufrieden: «Wir gingen nach Kasachstan, um ein Tor zur Welt zu bieten. Als sie uns nicht mehr brauchten, warfen sie uns hinaus, bedrohten unsere Leute», erklärt Moritz Gerke, Vizepräsident der Deutschen Telekom. Die Behörden der Region sind inkompetent. Das erstaunt nicht, denn Insider kennen den Preis jedes öffentlichen Amtes: In Kasachstan kostet es 3000 Dollars, will man Polizist oder Grenzbeamter werden.

Wachsende Unzufriedenheit

Eine kleine Gruppe Intellektueller und Medienleute versuchte, der Korruption im Staat zu widerstehen. So auch Uamira Sydikowa, Chefredaktorin von Res Publica. Der kirgisische Präsident klagte sie 1995 persönlich an. Sie erhielt eine 18-monatige bedingte Gefängnisstrafe und durfte während dieser Zeit nicht als Journalistin arbeiten.

In Usbekistan, wo die Verfassung Redefreiheit garantiert, organisierte die Zeitung Tashkentskaya Pravda im Sommer 2001 in ihrer Eingangshalle eine Ausstellung von Artikeln, welche wegen der Zensur nicht veröffentlicht werden durften. Chefredaktor Olo Chodschajew wurde auf einen anderen Posten «versetzt»...

Je mehr in der Öffentlichkeit Diskussionen verhindert werden und die Möglichkeit der Auflehnung schwindet, desto stärker geht die Opposition in den Untergrund. In Usbekistan gab die Polizeirepression gegen die Religionsausübung zudem der bewaffneten islamischen Opposition Aufwind. Nach einer Reihe von Bombenanschlägen in Taschkent im Februar 1999 warf die usbekische Regierung Tausende von Menschen ins Gefängnis, mit der Anschuldigung, sie gehörten einer islamischen Untergrundbewegung wie der Islamischen Bewegung Usbekistans (IMU) oder Hisb ul-Tahrir an. Die IMU wird von Dschuma Naman-



gani geleitet, einem Usbeken, der während des Bürgerkriegs in Tadschikistan auf der Seite der Opposition kämpfte. Nach dem Friedensabkommen schloss er sich mit seinen Anhängern anderen tadschikischen Kämpfern im Karategintal an, über das die tadschikischen Behörden keine Kontrolle haben. In den beiden letzten Sommern führte die IMU in Südkirgistan und Teilen Usbekistans Guerillaangriffe durch, mit dem Ziel, aus Usbekistan eine islamische Republik zu machen. Es gibt Berichte, wonach ihr bewaffneter Arm auf mehrere tausend Kämpfer gewachsen ist, unter denen

verschiedene Nationalitäten zu finden sind. Das Auftreten der IMU führte zu wachsender Spannung in der Region und zur Angst, dass Zentralasien dem Weg Afghanistans folgen könnte. Die ausländische Militärhilfe in der Region nahm zu: das FBI unterstützt die usbekische Polizei und bildet sie im Kampf gegen Terrorismus und Drogenhandel aus. Russland lieferte Panzer und Kampfhelikopter im Wert von 30 Millionen US-Dollars. Aber nicht alle sind überzeugt von der «zunehmenden Bedrohung durch den Islam». Laut dem politischen Analytiker Yerlan Karin aus Almaty übertreiben die Kreise der Regierung und nutzen die von islamischen Gruppen ausgehende Gefahr aus, «um die Aufmerksamkeit der Bevölkerung von den internen politischen Fragen abzulenken». ■

(Aus dem Englischen)

* Vicken Cheterian, gebürtiger Armenier mit libanesischem Pass, lebt seit 10 Jahren in der Schweiz und schreibt als Journalist vorwiegend über den Kaukasus und Zentralasien. Momentan ist er Direktor von Cimera, einer auf Medienentwicklung und Konfliktprävention in den GUS-Staaten spezialisierten Organisation mit Sitz in Genf.

Männer in kirgisischer Tracht



Cardine Perry / Paros / Strates



Marcus Rose / Paros / Strates

See-Katastrophe

Muynak war ein Fischerhafen am Aralsee. Dies war, bevor die Sowjetbehörden beschlossen, das Wasser von Amu Darya und Syr Darya abzuleiten, um in der Wüste und den Steppen Usbekistans und Turkmenistans Baumwolle anzupflanzen. Heute ist Muynak 70 Kilometer vom See entfernt. Andernorts ging das Ufer gar um 120 Kilometer zurück. Von den ursprünglich 45000 Bewohnern leben noch 27000 dort. Seit 1960 hat der Aralsee 75 Prozent seines Volumens verloren, und 33000 km² sind zu Wüste geworden – eine der grössten, vom Menschen verursachten Katastrophen.

Flucht aufs Land

Wo zuerst anpacken in Ländern, in denen während der letzten zehn Jahre die Kaufkraft ständig geschrumpft ist, die Fabriken verschrottet werden und das Gesundheitssystem kollabiert? Die jungen zentralasiatischen Republiken stecken mitten in den Wirren und Nöten eines äusserst schwierigen Übergangsprozesses. Ein Bericht zum Schweizer Engagement.

(mr) Was tun, wenn Ärzte, Physikerinnen, Raumfahrtsspezialisten und Lehrerinnen seit Jahren nur noch dank dem Gemüsegarten vor dem Haus überleben, und ein historisch gesehen einzigartiger Umkehrprozess vom Dienstleistungs- und Industriesektor in den Agrarsektor läuft? Seit 1991 sind die zentralasiatischen Republiken Kasachstan, Turkmenistan, Kirgistan, Usbekistan und Tadschikistan auf sich selbst gestellt und suchen mit unterschiedlichen Strategien und Erfolg ihren Weg in die Marktwirtschaft. Die ärmsten Länder Zentralasiens sind Kirgistan und Tadschikistan, auf diese zwei Staaten und auf das wirtschaftlich entwicklungsfähigere Usbekistan konzentriert sich seit Mitte der neunziger Jahre die Schweizer Zusammenarbeit.

Übergeordnetes Ziel der DEZA und des seco in der Zusammenarbeit mit dieser Region ist die Unterstützung des Wandels von der Plan- zur Markt-

wirtschaft und von einer autoritären Staatsform zu Demokratie und Pluralismus. Was es dazu braucht sind ein nachhaltiges Wirtschaftswachstum zur Bekämpfung der Armut, politische Stabilität und die Integration der Region in die Weltwirtschaft.

Das Tätigkeitsfeld des seco und der DEZA ist entsprechend breit und umfasst im wesentlichen fünf Bereiche: Die Schaffung makroökonomischer Rahmenbedingungen, die Entwicklung des Privatsektors, das Management der natürlichen Ressourcen und der Infrastrukturen, gute Regierungsführung und Friedenssicherung sowie Gesundheit.

Ärzte werden mit Naturalien bezahlt

Obwohl die Programme und Projekte in der Region noch jung sind, zeichnen sich schon erste kleine Erfolge ab. In Kirgistan stösst unter den vielen Projekten insbesondere die Rehabilitation der Spi-

Industrieanlagen aus der Sowjetzeit: veraltete Technologien führen zu hohen Umweltbelastungen



Jeremy Homer / Paros / Strates



Landwirtschaft und Kleinhandel bieten vielen eine karge Existenz

täler in der Region Naryn und in Bischkek auf grosses Interesse der Bevölkerung. Zur Zeit der Sowjetunion herrschte eine eigentliche medizinische Überversorgung: Es gab zu viele Spitäler und zu viele spezialisierte Ärzte. Heute sind die Infrastrukturen der Spitäler teilweise bis zur Unbrauchbarkeit verkommen. Der Zerfall des Gesundheitswesens ist so voran getrieben, dass kaum noch die Grundimpfungen gewährleistet werden können. Konnten früher die Menschen auf ein funktionierendes Gesundheitssystem zurückgreifen, welches erst noch gratis war, so müssen heute die meisten Arztbesuche mit Naturalien bezahlt werden, denn die Löhne der Ärzte reichen nicht für ihr Auskommen.

Die Ärztedichte ist noch heute mit 350 Bewohnern pro Arzt vergleichbar mit jener der Schweiz. Eine Rationalisierung der Spitäler und des Personals sowie die Instandstellung der Infrastrukturen gehören daher zu den Prioritäten der Reform des kirgisischen Gesundheitswesens. In den fünf wichtigsten Spitälern der Region Naryn finanzierte die Schweiz die dringend nötigen Verbesserungen an der Infrastruktur und unterstützt die Schulung des Spitalpersonals.

Von der Molkerei bis zur Messstation

Die Selbstversorgungswirtschaft hat in den zentralasiatischen Staaten ein noch nie dagewesenes Ausmass angenommen. Wer kann, egal ob das notwendige Wissen vorhanden ist, sucht Zuflucht in der Landwirtschaft. Gut zwei Drittel der Bevölkerung lebten heute bereits auf dem Land – Tendenz steigend. Der Agrarsektor trägt 46 Prozent zum Brutto-sozialprodukt und 38 Prozent zum Exportvolumen bei. Knapp die Hälfte der Arbeitskräfte ist im Agrarsektor tätig. Besonders geschätzt wird deshalb die Schweizer Zusammenarbeit im Bereich der landwirtschaftlichen Beratung.

In Kirgistan unterstützt die Schweiz zusammen mit Weltbank und IFAD (International Fund for Agri-



Baumwolle ist nach wie vor ein wichtiger Rohstoff - trotz massivem Produktionsrückgang

cultural Development) den Aufbau eines dezentralen Beratungsnetzes, den sogenannten Rural Advisory and Development Service.

Ein weiteres landwirtschaftliches Projekt befindet sich bereits in der Abschlussphase. Die 1995 mit Schweizer Mitteln gegründete Molkerei Siut Bulak soll bis im Jahre 2002 zu einem selbständigen, profitorientierten Unternehmen werden. An die 1250 Familien aus der Region Tiup in Kirgistan liefern ihre Milch an die Molkerei und haben somit ein regelmässiges Einkommen.

Rund 80 Prozent der gesamten Bevölkerung Zentralasiens, also 45 der insgesamt 57 Millionen Einwohner, sind vom Wasser des Flusses Amu-Darya in Tadschikistan und des Syr-Darya in Kirgistan abhängig. Ein wirkungsvoller und nachhaltiger Umgang mit dem Wasser ist in dieser Gegend für die Friedenserhaltung von enormer Bedeutung. Doch wie soll mit der Ressource Wasser effizient umgegangen werden, wenn aufgrund fehlender hydrometeorologischer Messstationen die Wasserqualität und die Wassermengen nicht erfasst werden können? Ein Projekt der DEZA zur Ausbildung von 810 Hydrometeorologen ist in den fünf Ländern auf grosses Interesse gestossen und soll bis im Jahre 2003 eine nachhaltigere Wassernutzung ermöglichen. ■

Investitionen

Bis im Jahre 2006 werden die DEZA jährlich 20 Millionen (siehe Artikel), und das Staatssekretariat für Wirtschaft (seco) 27 Millionen Franken für die Projekte und Programme in Zentralasien einsetzen. Tadschikistan und Kirgistan, die zwei ärmsten Länder der Region, haben wichtige Schritte eingeleitet, um die Liberalisierung der Wirtschaft und die notwendigen Reformen voranzutreiben. Die Zusammenarbeit des seco konzentriert sich in dieser Region denn auch prioritär auf diese zwei Länder. Kasachstan und Usbekistan sind der potenzielle wirtschaftliche Motor Zentralasiens und somit die interessantesten Länder für den Schweizer Aussenhandel.

«Die Weltbank sollte selektiver sein»



Matthias Meyer,

Exekutivdirektor bei der Weltbank, vertritt die Schweiz in den Exekutivorganen der Weltbank und leitet die sogenannte «Schweizer Stimmrechtsgruppe». Im Exekutivorgan der Weltbank sind insgesamt 24 Ländergruppen vertreten.

Scheinbar bunt zusammengewürfelt, und dennoch überwiegend gemeinsame Interessen: Zur Schweizer Stimmrechtsgruppe in der Weltbank gehören nebst den zentral- und südwestasiatischen Republiken Aserbaidschan, Kirgistan, Tadschikistan, Turkmenistan und Usbekistan auch Polen und neuerdings Jugoslawien. Maria Roselli sprach mit Weltbank-Exekutivdirektor Matthias Meyer über diese nicht alltägliche Interessengemeinschaft.



Patricia Laguerre

Die Organisationen der Weltbankgruppe

Die Weltbankgruppe umfasst fünf eng verflochtene Organisationen:

- IBRD: Die Internationale Bank für Entwicklung und Aufbau gewährt Darlehen an Entwicklungsländer mit einem relativ hohen Pro-Kopf-Einkommen.
- IDA: Die Internationale Entwicklungsorganisation gewährt Kredite zu Vorzugsbedingungen an die ärmsten Entwicklungsländer.
- IFC: Die Internationale Finanz-Corporation unterstützt den Privatsektor in den Entwicklungsländern.
- MIGA: Die Multilaterale Agentur für Investitions-garantien fördert ausländische Direktinvestitionen in Entwicklungsländern.
- ICSID: Das Zentrum zur Beilegung von Investitionsstreitigkeiten fördert internationale Investitionen, indem es bei Meinungsverschiedenheiten zwischen Investoren und Empfängerländern schlichtet.

Eine Welt: Welche gemeinsamen Interessen verfolgen die auf den ersten Blick sehr unterschiedlichen Länder der Schweizer Stimmrechtsgruppe in der Weltbank?

Matthias Meyer: Im wesentlichen sind sie daran interessiert, wie letztlich alle Empfängerländer, möglichst viele und gute Dienstleistungen der Weltbank zu erhalten. Alle sind Transitionsländer, was wiederum grossen Einfluss auf ihre Entwicklungsproblematik hat. Diese Staaten machten eine eigentliche Revolution von der Planwirtschaft zur Marktwirtschaft und von einem autoritären Staat zur Demokratie durch. Das wohl gravierendste Problem ist, dass sie sich nicht mehr auf die Sowjetwirtschaft beziehen können. Sie müssen ihr Wirtschaftssystem und den Handel unter sehr

ungünstigen Umständen neu ausrichten. Der Bruch mit der alten Herrschaft hat zu einer riesigen Verminderung des Bruttosozialproduktes und somit des Wohlstandes der Bevölkerung geführt. Heute herrschen in einigen zentralasiatischen Staaten grosse Arbeitslosigkeit und Armut, wie sie seit langer Zeit in dieser Gegend nicht mehr bekannt waren. Wir sprechen von Ländern, die – wie im Fall von Tadschikistan – ein ähnliches Prokopf-Einkommen wie die ärmsten Länder Afrikas haben.

Was fordern diese Länder?

Es geht darum, die Privatisierung voranzutreiben, den Staat zu verbessern oder wo nötig abzubauen und gleichzeitig die Bedürfnisse der ärmsten Bevölkerungsschichten einzubeziehen. Die Weltbank nimmt in diesen Ländern eine ganz spezielle Rolle ein. Sie ist nebst dem Währungsfonds der wichtigste externe Partner und hat dadurch auch ein sehr weites Aktionsfeld.

Welche heissen Themen stehen in der Weltbank im nächsten Jahr an?

Für die nächsten Jahre stellt sich insbesondere eine grosse Frage: Wie kann die Weltbankpolitik mehr Einfluss auf die Armutsminderung ausüben und gleichzeitig eine selektive Politik betreiben? Die Bank hat in den letzten Jahren sehr an Einfluss und Grösse zugenommen. Sie ist heute der wichtigste internationale Entwicklungspartner in vielen Sektoren, von der Wirtschaft bis zur Umwelt und Gesundheit. Aber ist eine so starke Stellung wirklich gut, und kann man sich es leisten, auf all diesen unterschiedlichen Gebieten spezialisiert zu sein? Ich denke, die Weltbank sollte selektiver sein, in gewissen Bereichen vermehrt andere Partner zum Zuge kommen lassen, und gleichzeitig ihre Methoden zur Armutsbekämpfung verbessern. Es ist ein Anliegen der ärmeren Länder unserer Gruppe, dass sie verstärkt aus den Fehlern lernt, die im Bereich Privatisierung und im Aufbau von neuen Sozialsicherungssystemen während den ersten Jahren mit den Transitionsländern gemacht wurden.

Das Stimmgewicht der einzelnen Länder innerhalb der Gruppe ist je nach Kapitalanteil sehr unterschiedlich. Die Schweiz hält alleine mit 1,66 der insgesamt 3.05 Prozent der Stimmrechtsgruppe die Stimmenmehrheit. Wie werden die Entscheidungen gefällt?

Im Konsensverfahren. Wann immer möglich, versuchen wir die anderen Mitglieder der Gruppe einzubeziehen. Aber aus Kapazitätsgründen äussern sich die Länder meist nur über Fragen, die sie selbst betreffen. Im Büro der Weltbank oder des Währungsfonds arbeiten Vertreter aller Länder. Diese sind unsere beste Verbindung. In gewissen Fällen schreiben wir an die Gouverneure, zudem treffen wir die Ländervorteiler an den Jahresversammlungen der Weltbank und des Währungsfonds und natürlich bei offiziellen Reisen.

Gibt es beim Fällen der Entscheidungen auch Spannungen?

Selten. Ich kann ein Beispiel nennen: Polen ist ein Land, welches die Weltbank-Dienstleistungen nur noch beschränkt braucht, aber von ihr ein grosses Darlehen aufgenommen hat, das es noch zurückzahlen muss. Es versteht sich von selbst, dass Polen als Empfängerland bei der Festsetzung der Zinssätze für tiefe Sätze plädierte, währenddem die Schweiz in solchen Fragen finanzpolitisch eher konservativ ist und sich für die Interessen der Weltbank einsetzt. Das ist ein typischer Interessen-



Brian Goddard / Panos / Strates



Patricia Leguerra

gegensatz. Man könnte denken, dass grosse Wissenskonflikte entstehen, aber in der Praxis ist es mir bisher nie schwer gefallen, die legitimen Interessen dieser Länder gegenüber der Bank zu vertreten.

Ist die weltweit wachsende Kritik an der Politik der Weltbank innerhalb Ihrer Stimmrechtsgruppe ein Thema?

Es ist ganz sicher ein Thema bei uns im Exekutivrat, aber weniger in der Stimmrechtsgruppe. Dennoch ist es für uns wichtig, denn es kann die zukünftige Politik beeinflussen. Eines der heiklen Probleme ist die Frage, wie stark sich die Weltbank künftig noch an schwierigen Infrastrukturprojekten beteiligen soll. Diese Interventionen sind mit hohen politischen Kosten verbunden. Dennoch denke ich, dass ein Rückzug aus solchen Projekten einer Art Kapitulation gleichkäme, die wahrscheinlich für die betroffene Bevölkerung wesentlich negativere Auswirkungen hätte. ■

Stellung der Schweizer Exporteure

Die Schweizer Exporteure profitieren in einem bemerkenswerten Mass von den Vergaben der Weltbank. Seit der Schaffung dieser Institution bis zum 30. Juni 1999 hat die Schweizer Wirtschaft Güter und Dienstleistungen in einem Gesamtwert von 5,846 Milliarden Dollar an die IBRD und die IDA liefern können.



Jungeblodt / laif

Wo Granatäpfel blühen und das Elend wächst

Einst Stolz der Sowjetunion, ist Tadschikistan heute das Armenhaus Zentralasiens. Nach einem fünfjährigen Bürgerkrieg wurde das Land vergangenes Jahr auch noch von einer schlimmen Dürre heimgesucht. Momentan kämpft es mit einer schlingernden Wirtschaft, einem verheerenden Bildungsmanko und einer zunehmenden Abschottung gegen aussen. Von Max Schmid*.

Abgestorbene, kohlschwarze Rebstöcke, die aus der ausgetrockneten Erde ragen, erinnern daran, dass hier einst Weintrauben wuchsen. Unser Fahrer auf der Fahrt von Duschanbe nach Süden Richtung afghanischer Grenze zeigt stumm auf die Überreste eines Bewässerungskanals entlang der Bergflanke über dem ehemaligen Rebberg. Obwohl einst die ärmste Republik der Sowjetunion, war Tadschikistan doch ein recht entwickeltes Land.

Selbst in abgelegenen Regionen hatten die Sowjets riesige Bewässerungsanlagen gebaut, um den Anbau von Baumwolle, Trauben und anderen Früchten zu ermöglichen. Heutzutage holt sich die Wüste das einst fruchtbare Land zurück. Am Strassenrand verkaufen Dorfbewohnerinnen und Dorfbewohner den Vorbeifahrenden Granatäpfel, Pflaumen, Äpfel und

Birnen, die in ihren Gärten wachsen. Die Früchte sind von vorzüglicher Qualität, ein Zeichen dafür, dass dort, wo trotz Dürre bewässert werden kann, Tadschikistan ein Paradiesgarten ist.

Doch was diese Menschen uns mit einem herzlichen Lächeln anbieten, gehört zum ganz Wenigen, das ihnen noch geblieben ist. Letztes Jahr erlebte Tadschikistan, zusammen mit weiten Teilen Zentralasiens, die schlimmste Dürre seit 70 Jahren. Im Spätherbst war die Situation besonders schlimm: «Wir leben wie in Afrika», sagt ein Bauer in zerschissenen Kleidern. «Wir werden Rebstöcke und Äste von Apfelbäumen verbrennen müssen, wenn wir im Winter nicht erfrieren wollen.» Erdgas komme schon seit Jahren nicht mehr in ihre Dörfer.

Tadschikistan litt ganz besonders stark unter den Folgen der Trockenheit im letzten Jahr, weil das Land und seine Wirtschaft



Anthony Suau / Agence VU

durch einen fünfjährigen Bürgerkrieg geschwächt waren. Das volle Ausmass des jahrelangen Zerfalls und der Isolation sind erst in jüngster Zeit richtig sichtbar geworden.

Neun Franken Lohn pro Monat

Fachrabad, eine Mutter von fünf Kindern, die an der Strasse bei Schalabad Granatäpfel feilbietet, kann es sich nicht mehr leisten, ihre drei schulpflichtigen Kinder in die Schule zu schicken: «Wie sollen sie zur Schule gehen, wenn sie keine anständigen Kleider und keine Schuhe haben, wenn wir ihnen keine Bleistifte und Hefte kaufen können?» Zudem seien viele Lehrerinnen und Lehrer einfach weggegangen, die könnten ja nicht mehr von ihrem Lohn leben, fügt eine Nachbarin bei – eine Lehrkraft verdient ungerechnet rund neun Franken im Monat.

Die Generation der Mütter und Väter erinnert sich noch daran, wie es einst der Stolz der Sowjetunion war, dass auch arme Republiken wie Tadschikistan praktisch eine hundertprozentige Alphabetisierungsrate aufwiesen. Heute gibt es beängstigende Anzeichen dafür, dass nach einer Dekade des Krieges und der Wirren die Zivilisation in diesem kleinen isolierten Land auf dem Rückzug ist. «Jetzt wird eine Generation erwachsen, die kaum eine Erziehung und Bildung genossen hat. Viele sind tatsächlich ungebildet. Sie haben nichts zu

verlieren. Sie werden zornig sein auf alles und alle, und sie werden kämpfen. Wenn wir diese Generation verlieren, bekommen wir hier ein zweites Afghanistan», sagt Munira Schahidi, die zur schmalen geistigen Elite des Landes gehört.

In der Hauptstadt Duschanbe lässt sich da und dort an vereinzelt neuen Geschäften, Restaurants und Bauten sowie an den vorbeiflitzenden schicken Wagen der Neureichen und Mafia-Bosse ablesen, dass Tadschikistans Wirtschaft wächst – wenn auch auf tiefstem Niveau. Im Jahre 2000 stieg das Bruttosozialprodukt real um mehr als acht Prozent. Ein wichtiger Wachstumsfaktor ist die export-orientierte Aluminium-Industrie, die ihren Ausstoss im letzten Jahr um fast ein Drittel erhöht hat.

Unerträgliches Leben

Auf dem Lande jedoch ist von Erholung und Wachstum nichts zu spüren. Im Gegenteil, das Elend wächst. Die Getreideproduktion sank letztes Jahr gegenüber dem Vorjahr um fast die Hälfte und lag mit 255 000 Tonnen so tief wie in den schlimmsten Jahren des Bürgerkrieges. Der Gesamtbedarf an Getreide ist viermal höher.

Das wichtigste Agrarprodukt ist indes seit Sowjetzeiten die Baumwolle: Der Süden Tadschikistans, der an Afghanistan grenzt, war eines der Zentren des Baumwoll-Anbaus der Sowjetunion.



Van Lohuizen Kadir / Agence VU



Keystone

Das Ding im Alltag Der Granatapfel

Granatapfelbäume, die kaum höher als vier Meter gross werden, gehören zum typischen Erscheinungsbild tadschikischer Dörfer. Der Baum hat seine Heimat in Zentralasien, wahrscheinlich in Persien. In den fruchtbaren Tälern Tadschikistans scheinen Granatäpfel besonders gut zu gedeihen. Hier sind die leuchtend orangefarbenen Früchte, die reich sind an Vitamin C, auch sehr beliebt. Die Schale ist hart, das Innere besteht aus vielen Samen in einem säuerlich süssen erfrischend schmeckenden Mark. Die Früchte werden frisch gegessen, oftmals werden jedoch ihre Kerne auch getrocknet und als Alternative zu Rosinen verwendet. Beliebt ist auch die Grenadine, der eingekochte Saft aus frischen Granatapfelsamen.

«Granatiniki», wie sie auf russisch heissen, waren früher zusammen mit andern Früchten ein tadschikisches Exportgut in andere Sowjetrepubliken.

Auf einem weiten Feld im Chatschk-Tal pflückt eine Gruppe von Frauen und Kindern die weissen Büschel von niedrigen Sträuchern. Früher, als die Bewässerung noch gut funktionierte und genügend Dünger vorhanden war, waren die Baumwollsträucher hier fast dreimal so hoch. «Damals waren riesige Erntemaschinen im Einsatz», erzählt uns Savzagul, die Anführerin der Gruppe. Nicht nur, dass sie jetzt die Baumwolle von Hand pflücken, sie müssen die Säcke mit den geernteten Büscheln jetzt auch selber ins drei Kilometer entfernte Dorf tragen, weil die Kolchose nicht genügend Diesel hat für die Traktoren und Lastwagen. Den Erntearbeiterinnen wurde wochenlang der Lohn nicht ausbezahlt.

Männer sieht man keine auf den Feldern: «Sie gehen ihren Geschäften nach», antwortet Savzagul zögernd auf die Frage, was denn die Männer arbeiteten. Geschäfte? «Sie sammeln und verkaufen Alteisen und Stahl.» Von anderen Geschäften mag hier keine reden, doch Andeutungen werden gemacht. Tadschikistan ist das wichtigste Durchgangsland von Drogen aus Afghanistan nach Russland und dem Westen. Laut UNO werden 60 Prozent der afghanischen Rauschmittel durch Tadschikistan geschleust. «Unser Leben ist unerträglich geworden», sagt Savzagul. Dies habe sie auch Präsident Rachmonow gesagt, als dieser kürzlich mit einer Delegation ihre Kolchose besucht habe.

Gespannte Verhältnisse

Emomali Rachmonow ist 1999 mit 97 Prozent der Stimmen als Präsident wiedergewählt worden. Wie seine zentralasiatischen Kollegen, regiert er das Land äussert autoritär und nimmt wenig Rücksicht auf Menschenrechte: Über 50 Journalisten

sind in den letzten neun Jahren ermordet worden. Nur wenige Intellektuelle wagen offen Kritik: Zu ihnen gehört Dododschon Atowulloyew, der im Exil lebende Herausgeber der Zeitung Tscharogi Rus, die im Baltikum gedruckt und in Tadschikistan verteilt wird. Atowulloyew wirft der tadschikischen Führung vor, gemeinsam mit den mitregierenden Islamisten das bitterarme Land auszurauben: «Sie teilen sich ausländische Kredite, Hilfsgüter und Erlöse aus dem Rauschgifthandel.» In den letzten zwei Jahren wurde Tadschikistan von seinen Nachbarn angeklagt, es toleriere die Existenz von Trainingslagern für islamistische Rebellen auf seinem Territorium. Die Beziehungen zu Usbekistan und Kirgistan, auf deren Gebiet die Rebellen regelmässig in den Sommermonaten Anschläge verüben, sind gespannt. Die Minen, die Usbekistan entlang seiner Grenze zu Tadschikistan ausgelegt hat, und die neu eingeführte gegenseitige Visumpflicht sind nur zwei Elemente einer zunehmenden Abschottung der zentralasiatischen Staaten untereinander. Wegen dieser Sicherheitsprobleme und der wirtschaftlichen Not hängt Tadschikistan stark von russischer Hilfe ab. Als einziges Land der Region lässt es die Stationierung russischer Truppen zu. Rund 10000 russische Soldaten kontrollieren die Grenze zu Afghanistan. ■

** Max Schmid ist Korrespondent von Schweizer Radio DRS für die Länder der ehemaligen Sowjetunion. Er lebt und arbeitet in Moskau.*

Tadschikistan und die Schweiz: Lokale und soziale Entwicklung im Vordergrund!

(bf) Tadschikistan ist eines jener Länder, mit denen die DEZA erst seit relativ kurzer Zeit zusammen arbeitet. Mit Kirgistan gehört es zu den Schwerpunktländern der von der DEZA unterstützten Staaten in Zentralasien. Während des Bürgerkriegs (1992-97) leistete die Schweiz humanitäre Hilfe. Weil es die politische Situation erlaubte, begann die DEZA 1998 ein Programm der technischen Zusammenarbeit aufzubauen und die humanitäre Hilfe stark zu reduzieren. Das Koordinationsbüro in Duschanbe, welches auch für Projekte des seco zuständig ist, betreut im Jahr 2001 ein DEZA-Budget von rund vier Millionen Franken. Die DEZA-Projekte konzentrieren sich vorwiegend auf zwei Tätigkeitsbereiche:

Gouvernanz: Einerseits geht es darum, die Lebensbedingungen ganz allgemein zu verbessern und die Armut zu bekämpfen. Andererseits sollen das Funktionieren von staatlichen Institutionen unterstützt, und die Beteiligung der Bevölkerung an Entscheidungsprozessen gefördert werden. Fokussiert wird dabei auf «Lokale Entwicklung», «Justizsystem und Menschenrechte» sowie «Bildung

einer pluralistischen und toleranten Gesellschaft». Dies u.a. mit Projekten welche helfen, Dorforganisationen aufzubauen, mit Mikrokrediten für Kleinunternehmer und im speziellen für Frauen, oder indem Vertreter der Zivilgesellschaft und der Behörden an einen Tisch gebracht werden und ein gemeinsames Vorgehen suchen. Weitere Projekte zielen darauf ab, den Aufbau eines unabhängigen Justizsystems zu unterstützen, die Zustände im Strafvollzug zu verbessern oder die Gewalt gegen Frauen einzudämmen.

Soziales: In der osttadschikischen Autonomen Region Gorno Badakshan wird die soziale Entwicklung mit der Unterstützung des Bildungswesens (Kindern und Jugendlichen soll eine gute Ausbildung gewährleistet werden) sowie des Gesundheitswesens (Sicherstellung des Zugangs zur medizinischen Grundversorgung für die ganze Bevölkerung) gefördert. Gleichzeitig will sich die DEZA auch auf nationaler Ebene beim Aufbau eines landesweiten funktionstüchtigen Gesundheitssystems engagieren.

Zahlen und Fakten

Name

Republik Tadschikistan

Hauptstadt

Duschanbe
528 000 Einwohner

Fläche

143 100 km²

Bevölkerung

6,4 Millionen Einwohner
(fast die Hälfte von ihnen sind weniger als 14 Jahre alt) davon sind:
65% Tadschiken
25% Usbeken
3,5% Russen
6,5% andere

Sprachen

Tadschikisch (eng verwandt mit Farsi, das im Iran gesprochen wird),
Russisch, Usbekisch

Religion

Islam (mehrheitlich sunnisch)

Beschäftigung

Offizielle Arbeitslosigkeit: 2,6 Prozent (entspricht sicher nicht der Realität); fast die Hälfte der Beschäftigten arbeitet in der Landwirtschaft, rund ein Fünftel in der Industrie

Wichtigste Exportprodukte

Aluminium, Elektrizität, Baumwolle, Früchte

Währung

Seit Oktober 2000:
Somon

Aus der Geschichte

8. Jh.	Tadschiken erscheinen erstmals als gesonderte ethnische Gruppe. Arabische Stämme erobern Zentralasien und führen den Islam ein.	1990	Nach Demonstrationen für Demokratie wird der Ausnahmezustand ausgerufen. Oberster Sowjet erklärt Souveränität Tadschikistans.
9./10. Jh.	Die persische Samaniden-Dynastie dehnt ihre Herrschaft über Zentralasien aus. Buchara wird eines der Zentren muslimischer Kultur.	1991	Nach missglücktem Putsch in Moskau erklärt sich Tadschikistan als letzte Sowjetrepublik für unabhängig. Beitritt zur GUS.
13. Jh.	Dschingis Khan erobert Tadschikistan und das übrige Zentralasien (Mongolenreich).	1992	Demonstrationen gegen die Regierung eskalieren zum Bürgerkrieg zwischen den pro-kommunistischen Regierungskräften und der islamistischen sowie der demokratischen Opposition. Zehntausende von Menschen werden getötet, ein Zehntel der Bevölkerung in die Flucht getrieben.
14. Jh.	Tadschikistan wird dem Reich des turkstämmigen Herrschers Tamerlan (Timur Lenk) einverleibt.	1994	Der wichtigste Führer des Regierungslagers, Emomali Rachmonow, wird zum Präsidenten gewählt.
16.-18. Jh.	Während fast drei Jahrhunderten herrscht die Safavid-Dynastie.	1997	Der Krieg endet mit einem von der UNO vermittelten Friedensabkommen. Die Islamisten werden an der Macht beteiligt. Tadschikistan bleibt freilich das am wenigsten stabile Land Zentralasiens.
1860-1900	Das Land ist geteilt: Den Norden kontrolliert das zaristische Russland, den Süden der Emir von Buchara.	1999	Rachmonow wird wiedergewählt.
1917/18	Bewaffnete zentralasiatische Rebellen proben vor dem Hintergrund der Revolution in Russland erfolglos den Aufstand.	2000	Wahlen zum Zweikammer-Parlament. Die bisherigen Wahlen sind von internationalen Beobachtern weder als frei noch als fair beurteilt worden.
1921	Nordtadschikistan wird Teil der Autonomen Sozialistischen Sowjetrepublik Turkestan.		
1929	Bildung der Sozialistischen Sowjetrepublik Tadschikistan mit – gegen verbreiteten Widerstand – anschließender Kollektivierung der Landwirtschaft.		
1989	Oberster Sowjet Tadschikistans erklärt Tadschikisch zur Landessprache.		



Die ungerechteste Sache der Welt



Roman Kozhevnikov, 23, ist russischstämmiger Tadschike, wohnt in Duschanbe und arbeitete drei Jahre lang für das humanitäre Aga Khan Projekt. Heute ist er als Web-Designer in einer Werbeagentur tätig: «Ich liebe die Filme von David Lynch und die Romane von Stephen King und werde nächstens stolzer Vater.»

Zum Glück kann ich zu Fuss zur Arbeit gehen, denn mein Büro liegt ganz in der Nähe. Meine Arbeit liebe ich fast. Weshalb fast? Weil ich jedes Mal von meinen Vorgesetzten Vorwürfe ernte, wenn ich zu spät komme. Weshalb sehen die Vorgesetzten immer und überall nur die Verspätungen und nicht die Tatsache, dass man beinahe jeden Abend länger da bleibt, um mehr zu tun, als an einem gewöhnlichen Arbeitstag möglich ist? Dabei bezahlen sie dir nicht nur wenig, sondern sehr wenig. Trotzdem bereitet mir meine Arbeit eine gewisse Genugtuung. Am vorherigen Arbeitsplatz war mein Engagement grösser und es gefiel mir nicht nur deshalb besser, weil die Arbeit prestigeträchtiger war, sondern eher aus dem Grunde, dass ich sah, dass Vieles von mir abhängt und ich deshalb alles möglichst gut machen muss. Aber manchmal muss man einfach weg. Das macht dir wie niemand sonst dein Chef klar, wobei er pharisäerhaft deine Vorzüge und Leistungen hervorhebt, gleichzeitig dein Entlassungsschreiben unterzeichnend.

Nichtsdestotrotz – das Leben ist wunderbar in allen seinen Facetten. Das Leben ist schon dadurch wunderbar, dass du es besitzt, obwohl es die ungerechteste Sache der Welt ist.

Das Leben ist ungerecht, aber es gibt Momente, da man leben möchte. Ein Kind hat dich auf der Strasse angelächelt, der Hund der Nachbarn bei deinem Anblick mit dem Schwanz gewedelt. Das alles sind angenehme Kleinigkeiten, aus denen das glückliche Band, der weisse Streifen unseres Lebens besteht. Herrlich, wenn du arbeitest und dabei spürst, dass es nicht umsonst ist, dass man deine Arbeit schätzt. Das kommt selten vor. Während du dich mit et-was Eintönigem beschäftigst, erinnerst du dich plötzlich, dass in der Kindheit, wenn du alleine zu Hause warst, du für dich selbst Konzerte mit Tanz-einlagen veranstaltetest. Du warst dabei in einer Person

Bühnenbildner, Regisseur und Hauptdarsteller deiner Show. Später wirst du dann der beste Tänzer auf Parties sein und die Mädchen tanzen mit dir, nicht weil du ihnen besonders sympathisch bist, sondern weil du nicht schlecht tanzt.

Das Leben ist ungewöhnlich. Es ist rätselhaft und wir spielen immer damit – manchmal spielt es auch mit uns. Man muss weiterleben. Ich will jetzt nicht das banale «man muss an sich glauben» oder Ähnliches wiederholen. Nein, man muss einfach leben und keine Angst davor haben, falsch verstanden zu werden. Wie sagte der grosse Salvador Dalí: «Habt keine Angst vor der Vollkommenheit. Ihr werdet sie niemals erreichen.» So bemühe ich mich, mit kleinen Dingen zufrieden zu sein, aber nach Grossen zu streben. Darin besteht, meiner Meinung nach, der hauptsächliche Sinn und Zweck des Lebens. Und ich mag nicht denken, dass mein ganzes Leben wie ein Tag vergangen sein wird. Die Tage unterscheiden sich in der Tat von den vorhergehenden, man muss sich einfach ständig bemühen, das wahrzunehmen. Am schlimmsten ist doch, wenn es nichts gibt, woran man sich erinnern könnte. Ich habe mich an was zu erinnern. Das ist manchmal, ganz einfach, ein schöner Sonnenuntergang (haben Sie irgendwo einen Sonnenuntergang gesehen, der nicht schön ist?), manchmal ein Blick in Deine Richtung, oder der Anruf eines Freundes, der dir früher einmal viel bedeutete und von dem du seinerzeit dachtest, dass dein Leben sich ausschliesslich um ihn herum abspielen wird. Es kam anders und jetzt denkst du, zum Glück, ohne Emotionen, weil du siehst, dass du dich geirrt hattest und dein Freund auch ohne dich das Glück findet.

Lasst uns weiterleben, mit dem Leben spielen, ohne jemals die eigenen Niederlagen einzugestehen.

(Aus dem Russischen)



Van Lohuizen Kcaitr / Agence VU



Den digitalen Graben überbrücken

Allein in Manhattan gibt es wesentlich mehr Internet-Anschlüsse als in ganz Afrika – in einem Stadtteil mehr als auf einem ganzen Kontinent. Was hier krass zum Ausdruck kommt, hat einen Namen: «Digital divide». Der digitale Graben ist nicht einfach ein weiterer Graben zwischen reichen und armen Ländern, zwischen dem Norden und dem Süden. Er ist mehr und gefährlicher.

Die «alten» Gräben kennen wir: Lebensstandard, Lebenserwartung, Zugang zu sauberem Trinkwasser und Nahrung, Arbeit und Ausbildung. Gegen diese Gräben kämpfen wir von der Entwicklungszusammenarbeit an. Erst recht müssen wir gegen den digitalen Graben antreten: Er birgt die Gefahr, dass arme Länder ausgegrenzt werden, dass sie abgekoppelt werden vom Rest der Welt. Dies ist schmerzlicher als «nur» arm zu sein. Das tönt vielleicht seltsam, ist es aber nicht: Wer keinen Zugang zu Informationen hat, hat auch keinen Zugang zu Wissen – und läuft damit auch Gefahr, von Entwicklung überhaupt abgekoppelt zu werden. Auf meinen Reisen wird es mir immer wieder vor Augen geführt: Viele Leute werden mit Armut eher fertig als mit Ausgegrenzt-Werden. Um den digitalen Graben zuzuschütten, braucht es dreierlei. Erstens die Verbundenheit mit der Welt («Connectivity»). Zweitens die Ermächtigung, d.h. die Möglichkeiten, welche neue Informationstechnologien bieten, sollen auch vom Süden genutzt werden können. Drittens geht es darum, lokales Know-how von Ländern und Kulturen weltweit einzubringen.

Die DEZA ist mit ihrer multilateralen Entwicklungszusammenarbeit hier dabei: Wir engagieren uns stark darin, das Thema im Rahmen der Staatengemeinschaft einzubringen. Ganz konkret unterstützen wir eine Reihe von Programmen und Projekten der Weltbank, des UNO-Entwick-

lungsprogramms UNDP oder der UNESCO. Diese betreffen die Ausbildung von Journalistinnen und Journalisten oder die Ausrüstung von Universitäten. So leistet die Schweiz Beiträge, den digitalen Graben zu verkleinern.

Künftig werden wir dies noch verstärkt tun können: Die DEZA ist neu im Exekutiv-Komitee der «Global Knowledge Partnership» (GKP) vertreten. Zudem haben wir für zwei Jahre die Präsidentschaft dieses informellen Netzwerkes öffentlicher und privater Institutionen aus dem Norden und Süden übernommen. Die GKP ist 1997 gegründet worden und hat sich einen ausgezeichneten Namen gemacht in der Debatte zu Chancen und Risiken der Informations- und Kommunikationstechnologien aus Sicht der Entwicklungszusammenarbeit. Die Schweiz möchte besonders die Vertretung der Entwicklungsländer in der GKP stärken. ■

Walter Fust
Direktor der DEZA

Lebensrettende Einrichtungen

Die Alarmzentralen sind baufällig, die Ausrüstung fehlt und die veralteten Ambulanzen fahren verspätet ab... Die Situation der medizinischen Notfallabteilungen in Rumänien war bis vor kurzem so prekär, dass viele Kranke dort ihr Leben lassen mussten. Dank einem Schweizer Programm konnten in Bukarest und sechs Departementen leistungsfähige Systeme eingerichtet werden.



KeyStone

(Jls) Unweit der Kathedrale von Iasi, im Nordosten Rumäniens, ringt eine Frau nach einem schweren Verkehrsunfall mit dem Tod. Jemand ruft die im ganzen Departement geltende Notfallnummer 961 an. Keine 90 Sekunden später fährt eine Ambulanz los. Die Verletzte wird ins Spital Sankt Spiridon gebracht. Sie wird 24 Stunden von den Notfallärzten versorgt, welche ihr Leben retten können.

Vor einigen Jahren wäre diese Rettung undenkbar gewesen. Kein Spital in Iasi verfügte über eine Notfallabteilung. Weil die klinischen Spezialitäten auf die verschiedenen Einrichtungen aufgeteilt werden, wäre die Frau, die schwere Schädelverletzungen aufwies, zuerst ins Neurochirurgiespital gebracht worden. Nach der Feststellung, dass zuerst die inneren Blutungen behandelt werden müssen, hätte sie der Notfallarzt wieder in die Ambulanz verfrachtet und ins Kreisspital bringen lassen, das am anderen Ende der Stadt liegt.

Dieses Szenario wird vom rumänischen Journalisten Mirel Bran beschrieben, der den Schlussbericht über das Programm zur Verbesserung des medizinischen Notfallsystems in sechs rumänischen Departementen verfasste. Im Auftrag der DEZA und des Staatssekretariats für Wirtschaft (seco), welche das Programm finanzierten, fasste der Autor die auf technischer und konzeptueller Ebene erzielten Resultate zusammen.

Die Mentalität verändern

Die Umstellung der Alarmzentralen auf EDV und die Modernisierung der Kommunikationsmittel reduzierten die Zeitspanne zwischen einem Telefonanruf und der Ankunft der Ambulanz am Unfallort beträchtlich. Mit Finanzhilfe der Weltbank wurden die alten Dacia-Kombiwagen, die ohne irgendwelche medizinische Ausrüstung unterwegs waren, durch richtige, voll eingerichtete Ambulanzen ersetzt. Nach der Ankunft im Spital kommen die Kranken in autonomen Aufnahmestationen in professionelle Behandlung. Ärzte, Krankenschwestern und das Ambulanzpersonal erhielten die nötige Ausbildung.

«Dank diesem Programm hat Rumänien zum ersten Mal ein umfassendes medizinisches Notfallsystem, das auf die Patientinnen und Patienten ausgerichtet ist. Die materielle Hilfe ist zwar unabhängig, sie kann aber einen Dienst nur verbessern, wenn sie von einem Umdenken begleitet ist», schliesst Mirel Bran. ■

(Aus dem Französischen)

Zwei Etappen

Das Zusammenarbeitsprogramm zur Verbesserung der medizinischen Notfalldienste ging in zwei Etappen vor sich. Von 1994 bis 1996 finanzierten DEZA und seco mit 5,5 Millionen Franken Ausrüstung und Ausbildung dieser Dienste in der Hauptstadt Bukarest. 1998 wurde ein ähnliches Projekt in den Departementen Cluj, Constanta, Dolj, Iasi, Mures und Timis in Angriff genommen, wo sechs Universitätsspitäler reformiert wurden. Für die zweite Phase, die im Januar 2001 abgeschlossen war, setzte die Schweiz 9,5 Millionen Franken ein.

Gemeinsam wissen, gemeinsam forschen

Die Schweiz hat ein Nord-Süd-Forschungszentrum eröffnet. Mehrere wissenschaftliche Institute werden die Auswirkungen der weltweiten Veränderungen und mögliche Strategien zu deren Milderung studieren. In Partnerschaft mit lokalen Forscherinnen und Forschern werden sie in acht Regionen arbeiten, wo diese Syndrome Bevölkerung und Umwelt bedrohen.

(jls) Das Netz wurde im Juni geschaffen, als National- und Ständerat eine Weiterführung der Budgets für die Nationalen Forschungsprogramme (NFP) beschlossen. Damit kann der Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung die Forschungskosten in der Schweiz übernehmen. Die DEZA ihrerseits finanziert die Beteiligung der Institutionen in den Partnerländern. «Dass Wissen das Wohlergehen fördert, ist unbestritten. Wir messen den Anstrengungen zum Abbau der Ungleichheiten zwischen Nord und Süd in diesem Bereich grosse Bedeutung zu», betont Daniel Maselli von der DEZA.

Das Zentrum Nord-Süd, für das eine Laufzeit von zehn Jahren vorgesehen ist, wird vom Zentrum für Entwicklung und Umwelt (CDE) der Universität Bern koordiniert. «Unser Projekt baut auf einer bereichsübergreifenden Analyse der Syndrome auf», betont Hans Hurni, Direktor des Zentrums und Co-Direktor des CDE. Das Vorgehen nach Einzeldisziplin reicht nicht mehr aus, um die Änderungen zu studieren, welche heute die Struktur der Erde bedrohen. «Ein Arzt muss nicht nur mit einem Tierarzt, sondern auch mit einem Ethnologen oder einem Agronomen zusammenarbeiten», führt Hurni aus.

Auslöser für Krisen

Als «Syndrom» bezeichnet man die Anhäufung verschiedener, eng miteinander verbundener Probleme, die in einem bestimmten Kontext auftreten. So tritt die Wüstenbildung – das «Sahel-Syndrom» – in semi-ariden Zonen auf. Sie ist die Folge von Wassermangel in Verbindung mit einer Übernutzung der Böden und einer übermässigen Abholzung zur Energiegewinnung. Die Syndrome der weltweiten Veränderungen führen im Allgemeinen in den Entwicklungs- und Transitionsländern zu schweren Krisen.

Die Arbeiten des Zentrums befassen sich mit drei wichtigen Syndromen: der Wüstenbildung, der Verstädterung und den Risiken in den Berggebieten. Sie werden in wissenschaftlichen Partnerschaften mit lokalen Instituten in acht Regionen durchgeführt – drei in Afrika, drei in Asien und zwei in Lateinamerika. Die Forscherinnen und Forscher studieren die Auswirkungen zahlreicher grundlegender Probleme wie institutionelle Hindernisse, Konflikte, Armut, ansteckende Krankheiten, Wasserknappheit, Verschlechterung der Böden usw. ■

(Aus dem Französischen)

Ein weltweites Netz

Dem NFP Nord-Süd gehören sieben Schweizer Institutionen an: das CDE, die eidgenössische Anstalt für Wasserversorgung, Abwasserreinigung und Gewässerschutz (EAWAG-EPFZ), das Schweizerische Tropeninstitut, das Forschungs-Institut für Urbanisierung (IREC-GPFL), das Universitätsinstitut für Entwicklungsstudien (IUED), die Schweizerische Friedensstiftung und die Universität Zürich. Dazu kommt eine Anzahl kleinerer Partner, welche für Spezialaufgaben hinzu gezogen werden können. Im Süden, wo das Zentrum regelmässig mit einer Gruppe anerkannter Institutionen zusammenarbeitet, wird nach dem gleichen Prinzip verfahren, während gleichzeitig je nach Bedürfnis zusätzliche Fachleute anderer Partner zugezogen werden können.



Frauen an die Macht

Seit 1997 werden in Bangladesch die Macht dezentralisiert und Regierungsstrukturen auf lokaler Ebene aufgebaut. Um von dieser für sie neuen Demokratie profitieren zu können, muss die Landbevölkerung deren Mechanismen lernen. Ein Schweizer Projekt bietet den Frauen politische Schulung an und bildet die gewählten Volksvertreterinnen und -vertreter in der guten Leitung von öffentlichen Ämtern aus.

(jls) Das Treffen findet alle zwei Wochen auf einem schattigen Dorfplatz statt. Ein Dutzend Bangla-descherinnen aus den ärmsten Schichten sitzt in ihren Saris vor der Ausbilderin auf dem Boden. Einige etwas unsichere Ehemänner hören aus sich-erer Distanz den Diskussionen zu. Heute spricht die Gruppe über das Gesetz, das den Frauen einen Drittel der Sitze in den neuen Lo-ka-räten reserviert: seine Auswirkungen, das nötige Verfahren will frau sich zur Wahl stellen, und die Aufgaben, welche die Gewählten zu erfüllen haben. Bei einem nächsten Treffen wird die Aus-bildnerin erklären, über welche Kanäle die Be-völkerung ihre Forderungen an die Lokalregie-rung stellen muss, oder wie die Frauen eigene politische Netze aufbauen können. Auch die Rechte der Frauen, die in der sehr patriarchalischen islamischen Tradition ziemlich abschätzig behandelt werden, werden zur Sprache kommen: die Teilnehmerinnen werden merken, dass sie das Recht auf Meinungsäußerung haben, bei der Erziehung der Kinder mitreden können, frei wählen und auch Anzeige gegen Gewalt in der Ehe erstatten können.

Neulinge an der Macht

In zehn Distrikten Bangladeschs nehmen zahlreiche solche Gruppen am Projekt der DEZA teil. «Die lokale Demokratie soll über die Frauen gestärkt werden. Die Bangladescherinnen, die in der traditionellen Gesellschaft überhaupt keine Macht haben, müssen Selbstvertrauen entwickeln. Ohne dies können sie die Rolle nicht spielen, die ihnen die neue Gesetzgebung zuspricht», erklärt DEZA-Programmlleiterin Véronique Hulmann.

Bei einem anderen Teil des Projekts geht es um die Ausbildung der Gewählten. Im Dezember 1997 brachten die ersten Lokalwahlen Zehntausende von Menschen an die Macht, welche keine Erfahrung in der Regierungsführung hatten. Die Gewählten beiderlei Geschlechts müssen lernen, worin ihre Rolle, ihre Rechte und ihre Pflichten bestehen. Véronique Hulmann: «Diese Ausbildung hilft ihnen zu verstehen, dass ein gewähltes Gremium die Interessen der Bevölkerung vertritt und dieser Rechenschaft schuldig ist. Es fasst seine Entschlüsse nach Beratungen mit den Organen der Zivilgesellschaft. Und wenn die Entschlüsse gefasst sind, informiert es die Öffentlichkeit.» ■

(Aus dem Französischen)

Laufende Dezentralisierung

Das Parlament Bangladeschs verabschiedete 1997 eine Gesetzgebung, welche die Stärkung der lokalen Verwaltung auf dem Land zum Ziel hat. Es hat einen Prozess eingeleitet, der die Volkswahl von Räten auf vier Regierungsebenen umfasst: Dörfer, Unionen, Thanas (Unter-Distrikte) und Distrikte. In jeder dieser Strukturen muss ein Drittel aller Sitze von Frauen besetzt werden. Zur Zeit gibt es Räte erst auf Ebene der Unionen – Einheiten von rund fünfzehn Dörfern. Die Wahlen fanden im Dezember 1997 statt. Damals übernahmen dank der Quotenregelung rund 14000 Frauen öffentliche Funktionen.



Jorgen Schytte / Still Pictures

Zur Weltbank

(sia) Pietro Veglio ist vom Bundesrat zum neuen Schweizer Exekutivdirektor bei der Weltbank ernannt worden. Er wird sein Amt als Nachfolger von Matthias Meyer am 1. April 2002 antreten. Veglio ist gebürtiger Tessiner und hat an der Universität Freiburg Ökonomie studiert. Er trat 1969 in den Dienst der Schweizer Entwicklungszusammenarbeit, wo er sowohl in Bern wie im Ausland mehrere leitende Funktionen inne hatte. Zur Zeit leitet er in der Direktion der Entwicklungszusammenarbeit der OECD in Paris die Abteilung Prüfung der Hilfe und Nachprüfung der Politiken.

Zur Frauenweltbank

(ik) Seit dem 1. August arbeitet Kathryn Imboden als politische Beraterin (Policy Advisor) für die Frauenweltbank «Women's World Banking» (WWB) in New York. Die WWB ist ein weltweites Netz, dem 40

Finanzinstitute angehören. Ihr Ziel: eine höhere Beteiligung von Frauen mit tiefem Einkommen an den wirtschaftlichen Errungenschaften. Bevor Kathryn Imboden in den Dienst der WWB trat, arbeitete sie in verschiedenen Ländern im Bereich der Förderung von Mikrofinanzierung auf lokaler Ebene. Seit 1986 war sie bei der DEZA in der Abteilung Themen und Fachwissen angestellt.

Leiterin AZO

(gn) Am 1. Oktober übernahm Theresia Adam die Leitung der Abteilung für die Zusammenarbeit mit Osteuropa und der GUS (AZO), gleichzeitig wurde sie zur Vize-Direktorin der DEZA ernannt. Die Agronomin arbeitet seit 1987 bei der DEZA, wo sie zuerst als Programmbeauftragte der Sektion Westafrika tätig war und anschliessend während vier Jahren das Koordinationsbüro in Niamey (Niger) leitete. Seit April 1999 war Theresia Adam stellvertre-

tende Leiterin der Sektion Natürliche Ressourcen und Umwelt.

Tolerantere Kids dank TV

(bf) «Nashe Maalo», zu Deutsch «Unsere Nachbarschaft», heisst eine mehrsprachige Fernsehserie, welche bei den albanisch, mazedonisch, türkisch und roma sprechenden Kindern in Mazedonien den Sinn für Toleranz fördern soll, und welche die DEZA zu einem wesentlichen Teil mitfinanzierte (siehe «Eine Welt» Nr. 3/2000). Eine Untersuchung bei 240 Kindern über den Bildungswert der Serie (durchgeführt u.a. vom Institut für Soziologie der Universität Skopje) zeigt «erfreuliche Resultate im Hinblick auf eine bessere und friedlichere Zukunft». Nicht nur stellte man generell bei den Kindern der verschiedenen Ethnien eine zunehmende Offenheit gegenüber anderssprachigen Jugendlichen fest, auch wurden beträchtliche Vorurteile abgebaut und festgefahrene Muster hinterfragt.

Auf zur Welt

(gnt) Überraschend starke Präsenz für die DEZA an den Sommer-Festivals in der Westschweiz: Ein kleiner Kleber mit einem leicht veränderten «Notausgang»-Piktogramm wurde zum Kultobjekt am Paléo Festival Nyon und am Festiv' alpe Château d'Oex. Insgesamt wurden davon über 35 000 Tausend Exemplare verteilt. Besonders Jugendliche reagierten positiv darauf. Das Motiv des Werbers Urs Näf mit der Botschaft «gemeinsam für die Eine Welt» lässt verschiedene Bild-Interpretationen und Applikationsmöglichkeiten zu. In zweiter Linie verbirgt sich hinter der Solidaritätsbotschaft auch ein Hinweis auf die Website der DEZA, www.deza.admin.ch. Diese ist nun mit einer neuen Architektur aufgestartet, welche auch Ressourcen für den Bildungsbereich enthält.

Was eigentlich ist... gebundene/ungebundene Hilfe?

(bf) Von gebundener Hilfe in Zusammenhang mit der Entwicklungszusammenarbeit redet man, wenn die Lieferung von Gütern und Dienstleistungen, welche aus der öffentlichen Entwicklungshilfe finanziert werden, auf nationale Unternehmen beschränkt ist. Ungebunden ist die Hilfe dann, wenn die Güter und Dienstleistungen auf dem internationalen Markt beschafft werden können. Obwohl auch gebundene Hilfe nicht bedeutet, dass auf ein Ausschreibungsverfahren verzichtet wird, ist aufgrund des grösseren Kreises von Anbietern und Lösungen doch zu erwarten, dass von einer Entbindung der Unterstützung eine Stärkung von Qualität und Effizienz der Hilfe ausgeht. Im vergangenen Frühling haben denn auch nach zähen, fast drei Jahre dauernden Verhandlungen, die Mitgliedsländer des Entwicklungshilfesausschusses (DAC) der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) eine Empfehlung verabschiedet, wonach die Hilfe an die am wenigsten entwickelten Länder von der Lieferbindung abgekoppelt werden soll. Die Schweiz hat sich ebenfalls für dieses Anliegen eingesetzt. Diese Abkoppelung, welche die schweizerische Entwicklungshilfe schon heute erfüllt, ist ein konkreter Schritt

hin zur Realisierung einer Entwicklung, welche auf einer wirklichen Partnerschaft zwischen Geber- und Empfängerländern aufbaut.



Daniela Schwartz / Lookat

«Steter Tropfen höhlt den Stein»

Eine internationale Konferenz über «Finanzierung von Entwicklung» soll neue Massstäbe setzen. Bruno Gurtner von der Arbeitsgemeinschaft Swissaid, Fastenopfer, Brot für alle, Helvetas und Caritas sowie Régis Avanthay, Dossierverantwortlicher «Monterrey» bei der DEZA, äussern sich im Gespräch mit Gabriela Neuhaus zu Perspektiven und Möglichkeiten einer künftigen effizienteren Förderung der ärmsten Länder.



Iris Krebs (4)

Bruno Gurtner



Régis Avanthay



Eine Welt: Die Konferenz von Monterrey hat eine sehr breite Agenda (siehe S.28). Wo liegt in Ihren Augen der vordringlichste Handlungsbedarf?

Bruno Gurtner: Für mich ist das Zusammenwirken aller sechs Themenbereiche zentral – eine solche Gesamtschau hat in der entwicklungspolitischen Diskussion der letzten Jahre gefehlt.

Régis Avanthay: Für uns ist vor allem wichtig, dass die öffentlichen Entwicklungsgelder heute als eine von sechs Finanzierungsquellen für Entwicklung gesehen werden und nicht mehr als die einzige Quelle. Darüber hinaus sind Fragen der nationalen wie internationalen Gouvernanz von grosser Bedeutung; die Forderung nach einer Symmetrie der «guten Politik» auf nationaler wie auf internationaler Ebene wird immer lauter.

Eine Welt: Öffentliche Entwicklungsgelder haben ein klares Ziel – dies ist bei den anderen Finanzierungsquellen, wo heftige Interessenkonflikte aufeinander stossen, weniger deutlich. Wie realistisch ist es zu erwarten, dass in Bereichen wie Handel oder internationale Investitionen Regelungen zugunsten der Ärmsten zustande kommen und greifen?

Gurtner: Steter Tropfen höhlt den Stein. Dies zeigt das Beispiel der Entschuldung, wo ständiger Druck von aussen langsam etwas bewirkt hat.

Noch nicht genug, aber immerhin hat man gesehen, dass in diesem Bereich drängende Probleme gelöst werden müssen. So kann man auch auf anderen Gebieten viel erreichen. Das Thema Armut und Handel wäre noch vor drei oder vier Jahren niemals an einer WTO-Ministerkonferenz diskutiert worden. Nun ist es auf dem Tisch und Köhler wie auch Wolfensohn, die Direktoren vom Internationalen Währungsfonds und von der Weltbank sagen, dass hier etwas geschehen müsse. So kommt doch einiges ins Rollen.

Avanthay: Im Gegensatz zu früheren Konferenzen ist man daran, für Monterrey eine breite multilaterale Allianz zu bilden: Im Rahmen der Vorbereitungstreffen waren die Institutionen von Bretton Woods und der OECD anwesend und haben sich engagiert, zudem war auch die Privatwirtschaft vertreten. Dass wir diese breite Allianz zustande bringen, ist entscheidend. Dabei verstehe ich die Konferenz von Monterrey nicht als Endziel, sondern als Start.

Gurtner: Vollkommen einverstanden. Die Entwicklungsziele 2015 fordern eine Halbierung der Zahl der absolut Armen (jener die mit 1 Dollar pro Tag leben müssen) sowie die Reduktion der Kinder- und Müttersterblichkeit, einen Zugang zur Primarschulbildung sowie ausreichende Gesundheitsversorgung für alle. Wenn wir dies erreichen wollen, müssen auf allen Ebenen die



notwendigen Massnahmen getroffen werden. In diesem Sinn hat die Konferenz etwas Gutes, aber es gibt auch Risiken. Zum Beispiel, was wir auch schon gesehen haben, dass die verschiedenen Interessenlager je vom anderen etwas fordern, selber aber nicht bereit sind, zu geben.

Avanthay: Ein weiteres Risiko sehe ich darin, dass statt konkreter Beschlüsse, auf die man sich auch kurzfristig stützen kann, eine Politik der «interessanten Statements» betrieben wird. Deshalb wollen wir im Rahmen der gegebenen Oberthemen Teilbereiche konkret angehen. Ein zentrales Thema ist für uns die «ökonomische Gouvernanz», die zuwenig gewichtet wird. Dabei müsste zum Beispiel die Besteuerung prioritär beachtet werden. Einkommens- wie auch Vermögenssteuern sind Quellen, die in den Entwicklungsländern ungenügend genutzt werden.

Gurtner: In der Tat werden in vielen Ländern diese Möglichkeiten nicht genügend ausgeschöpft. Dabei stellt sich aber gleich die Frage nach den weltweiten Mechanismen, die diese Ausschöpfung verhindern. Alle Länder wollen multinationale Konzerne und reiche Einzelpersonen anziehen. Dieser internationale Steuerwettbewerb führt grobteskerweise zu immer tieferen Steuern für Multis und für Reiche. – Eine Studie der britischen Entwicklungsorganisation Oxfam schätzt, dass die Entwicklungsländer so pro Jahr 50 Milliarden Dollar verlieren. Dies entspricht ungefähr dem Betrag der öffentlichen Entwicklungsgelder. Offshore-Zentren, die transnationalen Konzernen Unterschlupf bieten, sind hier mitverantwortlich, aber auch die Schweiz ist ein bekannter Steuerfluchthafen. Wenn wir die «ökonomische Gouvernanz» zum Thema machen, dann müssen auch diese Probleme gelöst werden.



Avanthay: Dies zeigt, wie durch das Verhalten des Nordens oft grosse Summen für die Entwicklung verloren gehen. Es gibt ein noch erschreckenderes Beispiel: die Länder des Nordens subventionieren ihre Landwirtschaft mit rund 300 Milliarden Dollar pro Jahr – die Gesamtsumme des Bedarfs an Entwicklungsgeldern im Agrarbereich beträgt zwischen 40 und 45 Milliarden Dollar. Die internationalen landwirtschaftlichen Forschungszentren (CGIAR) erhalten jährlich 253 Millionen. Wenn man diese Zahlen vergleicht wird klar: Schon eine Kürzung der Export-Subventionen um blosse zehn Prozent, würde fast ausreichen, um die Agrarentwicklung zu finanzieren...

Eine Welt: Was kann hier die Konferenz in Monterrey ändern? Was sind Ihre Hoffnungen und Erwartungen?



Gurtner: Ich erhoffe mir einen Kickoff, eine Belebung der weltweiten entwicklungspolitischen Debatte, die in den letzten Jahren etwas an Ort getreten ist. Und dann bin ich glücklich, wenn 10 oder 20 konkrete Massnahmen auf den Schlitten kommen und dieser an Fahrt gewinnt.

Avanthay: Ich hoffe sehr, dass die multilaterale Allianz mit einer echten Nachfolgestruktur zustande kommt, so dass sich die beteiligten Institutionen regelmässig treffen und weiterarbeiten können. In diesem Zusammenhang setze ich auch auf einen langfristigen Dialog mit breiten Teilen der Gesellschaft, insbesondere auch mit der Privatwirtschaft zu Fragen wie Entschuldung, Kapitalfluss etc. In diesen Bereichen muss sich die Privatwirtschaft mitengagieren. Und zum Dritten hoffe ich, dass diese Konferenz eine andere Dynamik haben wird, als die klassischen UNO-Konferenzen. Zurzeit bestehen solche Hoffnungen... ■

Die Konferenz von Monterrey

Die Konferenz zur «Finanzierung von Entwicklung» konnte erst nach langem Hin und Her definitiv festgelegt werden, auf Druck der USA ist sie keine offizielle UNO-Konferenz, sondern wird als «hochrangiges zwischenstaatliches Treffen» deklariert. Sie findet vom 18. bis 22. März 2002 in Monterrey (Mexiko) statt – ihre Agenda ist in sechs Themenbereiche unterteilt:

1. Mobilisierung einheimischer Ressourcen: Die Länder sollen durch geeignete Massnahmen z.B. ihre eigenen Steuereinkünfte verbessern
2. Mobilisierung internationaler privater Ressourcen: Förderung langfristiger

internationaler Privatinvestitionen

3. Handel: Exportprodukte aus Entwicklungsländern sollen in Industrieländern besseren Marktzugang erhalten
4. Öffentliche Entwicklungsgelder: Effizienzsteigerung durch bessere Koordination und Zusammenarbeit unter den verschiedenen Akteuren
5. Schulden: Die Entschuldung der ärmsten Länder soll weiter gefördert und verstärkt werden
6. Systemische Probleme: Bessere Transparenz in der internationalen Wirtschaftspolitik, international verbindliche Regelungen z.B. für den Geldmarkt

Noma, das Gesicht des Elends

Hören wir den Namen zum ersten Mal, wissen wir nicht, was es ist. Hören wir die Beschreibung, können wir es fast nicht glauben. Und sehen wir es mit eigenen Augen, sind wir für immer verändert. Noma ist eine Krankheit, die nicht nur unentfernbar Narben auf dem Gesicht seiner kleinen Opfer hinterlässt, sondern bei denen, welche ihr begegnen, für immer nachwirkt: Man schämt sich, nichts davon gewusst zu haben, man ist entsetzt, dass so etwas im 21. Jahrhundert noch möglich ist, man versteht nicht, dass so wenige humanitäre Organisationen sich damit befassen.

Jedes Jahr werden, ohne dass man sich gross darum kümmert, rund 100 000 Kleinkinder in den ärmsten Gegenden Asiens, Lateinamerikas und im Afrika südlich der Sahara in inakzeptabler Weise Opfer von Mangelernährung, mangelnder Hygiene und Unwissenheit. Nach einer Zahnfleischentzündung, die unbemerkt über ein Geschwür mit Wundbrand zu einem Wangenödem wird, geht es nur ein paar Tage, bis die Entzündung wegen der geschwächten Abwehrkräfte nicht mehr geheilt werden kann. Und doch würde während dieser Zeit eine gewöhnliche Therapie mit Antibiotika genügen, um den Verlauf der Krankheit zu unter-

brechen. Aber das weiss niemand ... Das Kind muss erleben, wie das Gewebe in seinem Gesicht, an Wangen und Knochen, zunehmend abstirbt und so der sogenannten zivilisierten Welt das wahre Gesicht des Elends zeigt: grauhaft, abstossend, inakzeptabel. Rund 20 Prozent der Opfer überleben, zahlen aber dafür den Preis eines unerträglichen Leidens: mit klaffenden Wunden im Gesicht, zusammengezogenen Narben, welche das Gebiss blockieren und eine normale Nahrungsaufnahme verhindern, mit Schwierigkeiten beim Atmen, sozialem Ausschluss wegen der abstossenden Folgeerscheinungen. Kinder ohne Gesichter – wussten Sie, dass es das gibt?

Weil Noma nicht ansteckend ist, hat es für niemanden Priorität. Weil die Krankheit direkt mit Mangelernährung und mangelnder Hygiene zusammenhängt, scheint sie ein unlösbares Problem zu sein. Sie ist aber ein Symbol: das Symbol der ungleichen Entwicklung unserer Welt, mit einer Wegwerfgesellschaft einerseits und hungernden Menschen andererseits, mit ultramoderner Technologie und totaler Armut. Es ist das Symbol unserer Kurzsichtigkeit, denn wir vergessen, dass die Menschheit keine grossen Fortschritte machen kann, wenn drei Viertel da-

von nichts davon haben. Wenn wir Alarm schlagen, ist das nicht eine Frage naiver Solidarität, sondern vielmehr eine Frage der Sicherheit für die Zukunft unserer Erde.

Im Fall von Noma haben Chirurgenteams begonnen, ihre afrikanischen Kolleginnen und Kollegen zu unterrichten, wie die entstellten Kinder vor Ort operiert werden können. Nichtregierungsorganisationen (NGO) wie Sentinelles, Hilfsaktion Noma und Hymne aux Enfants reisen durch den Sahel, um den Müttern zu zeigen, wie sie die Krankheit in einem noch heilbaren Stadium erkennen können. Winds of Hope, die von Brian Jones, Breitling und mir nach unserer Weltumfahrung im Ballon gegründete Stiftung, hat sich zum Ziel gesetzt, die breite Aufmerksamkeit der Medien an unserem Projekt Breitling Orbiter zu nutzen, um Noma bei Entscheidungsträgern aus Politik und Finanzwelt besser bekannt zu machen. Ausserdem unterstützt Winds of Hope jedes Jahr Projekte verschiedener NGOs mit einem finanziellen Beitrag. Im Niger finanziert die Organisation das nationale Programm zur Prävention und frühzeitigen Erkennung von Noma. Das Programm soll 2200 Gesundheitsverantwortliche, also praktisch in jedem Dorf eine Person, für das Problem sensibilisieren und ihnen zeigen, wie sie die ersten Symptome der Krankheit erkennen können. Danach sollen die Aktionen auf andere Länder ausgedehnt werden, in denen sie ebenfalls nötig sind.

Wenn wir dank der Weltumfahrung im Ballon auf dem Weg der menschlichen Würde einen Schritt weiterkommen, dann kann man unsere Fahrt wirklich als einen Erfolg betrachten. ■

(Aus dem Französischen)



Bertrand Piccard ist weltbekannt, seit ihm 1999 die erste ununterbrochene Ballonfahrt rund um die Welt gelungen ist. Der Waadtländer Psychiater, der einer bekannten Forscherfamilie entstammt, wird aus allen Weltgegenden gebeten, Vorträge zu halten oder an Anlässen teilzunehmen. Er ist ausserdem fliegender Botschafter des Bevölkerungsfonds der Vereinten Nationen. Das Buch, das er mit seinem Kollegen der Ballonfahrt, Brian Jones, geschrieben hat, *Le Tour du monde en 20 jours*, ist ein in neun Sprachen übersetzter Bestseller geworden. Piccard ist Präsident der humanitären Stiftung Winds of Hope, welche die finanziellen Auswirkungen dieses Erfolgs und die Aufmerksamkeit in den Medien für den Kampf gegen die vergessenen Leiden der Welt nutzt.



Fiona Lloyd-Darinos Panos / Strates

Von der Nähe des Fernen

Märchen, Zauber, Magie, Tausendundeine Nacht ist meist der erste Gedanke, der Mitteleuropäern kommt, wenn von arabischer Literatur gesprochen wird. Doch dieser Gedanke genügt für die zeitgenössische arabische Literatur nicht mehr, denn diese geht weit darüber hinaus. Von Hartmut Fähndrich*.

Etwas ist wesentlich für diese Literatur, die moderne arabische, etwas, das sie gemein hat mit einigen anderen, etwas aber auch, wodurch sie sich von vielen anderen Literaturen unterscheidet: Hinter ihr steht eine eineinhalbtausendjährige Schriftkultur, eine immense Literatur, die auf die Zeit kurz vor dem Erscheinen des Islam Anfangs des 7. Jahrhunderts n. Chr. zurückgeht, dann aber besonders mit diesem, bzw. zu dessen Zeit eine bemerkenswerte Entwicklung angetreten hat. Im Rahmen von Poesie und Prosa, als Geschichtsschreibung und wissenschaftliche Abhandlung, als theologische und staatsrechtliche Werke, als

Fürstenspiegel oder Erzählungen aus den besagten, den berühmtesten Tausendundeine Nacht, hat sich in den Jahrhunderten nach dem Auftreten des Islam ein grosser literarischer Reichtum entwickelt, ein Kanon von Formen und Stilen, ja sogar Inhalten.

Trotz dieses historischen Gewichts, das an ihr hängt, ist die arabische Literatur heute eine Literatur wie viele andere, in der, manchmal mehr, manchmal weniger erfolgreich, die Welt, das Leben, die Umgebung erfasst und mit sprachlich stilistischen Mitteln gestaltet werden. Es ist eine Literatur, die sich seit den sechziger Jahren vielfältig

gewandelt und vielfach variiert hat, so dass es inzwischen längst schwer fällt, im Singular von arabischer Literatur zu reden, die sich immerhin, wie die arabische Welt, von Mauritien bis Oman erstreckt und auch noch einige Orte des Exils miteinschliesst.

Entfremdung der Umgebung

In diesen Ländern, die die arabische Welt ausmachen, gibt es, neben vielen Parallelen, durchaus unterschiedliche Entwicklungen. Die Einheit ist ein politisches Postulat, eine Forderung, wie es sein sollte. Die Wirklichkeit sieht oft sehr anders aus, weil beispielsweise die Geschichte Marokkos und des Irak nicht

identisch verlaufen ist. Und so kommt es, dass auch literarische Stilarten unterschiedlich sind, dass der Einfluss der französischen Kultur dort, derjenige der anglo-amerikanischen hier stärker ist. Indessen gibt es Gemeinsamkeiten: die Literatursprache, die im Prinzip überall die gleiche ist; das arabische literarische Erbe; die Gesellschafts- und Herrschaftsstrukturen, die vielfach grosse Ähnlichkeiten aufweisen. Dadurch ähneln sich auch die Themen, die in Romanen, Kurzgeschichten, Theaterstücken und Gedichten in mannigfaltigen Stilarten behandelt werden: Das Verhältnis zum Westen ist das

Hauptthema seit dem Entstehen der zeitgenössischen arabischen Literatur; dazu kommt das Erlebnis der Entfremdung von der eigenen, gewohnten Umgebung. Die Situation der Frau und das Gefängnis sind die beiden innenpolitischen Themen, die sich mit dem Gesellschafts- und dem Machtgefüge auseinandersetzen. Auch der Krieg ist angesichts der politischen Situation in der arabischen Welt ein brennendes Thema. Schliesslich finden «moderne» Themen wie die Ökologie mehr und mehr ihren Weg in die Belletristik; die Zerstörung der Umgebung wird auch in der arabischen Welt immer deutlicher wahrgenommen. Überraschend mag uns erscheinen, dass die Religion

keinen sehr hohen Stellenwert als Gegenstand der Literatur hat. Der Grund liegt wohl darin, dass die Autoren sie nicht für vorrangig halten, sondern als ein Element unter vielen im täglichen Leben in der islamischen Welt, und dass ihnen andere Themen wichtiger erscheinen.

Das Allerprivateste nicht so spannend

Ein Phänomen indessen ist zur Zeit dem literarischen Ausdruck in der ganzen Region gemeinsam, der Drang zum Autobiografischen. Die Erklärung für diese Fülle lässt sich wohl irgendwo zwischen zwei Extremen finden, zwischen der Selbstbestätigung, dem Versuch, sich den anderen zu zeigen, wie man selbst ist oder sich zumindest sieht,

und der Nostalgie, dem Versuch zurückzublicken und sich an einer Vergangenheit festzuhalten, die dabei ist zu verschwinden, also angesichts der ungeheuren Veränderungen von einer Zeit zu träumen, die auf die eine oder andere Art besser gewesen sein soll.

Sicher lässt sich diese Fülle autobiografischer Texte nicht auf die eine oder andere Tendenz festmachen.

Schliesslich handelt es sich dabei um je individuelle Aussagen der Autoren und Autorinnen über persönliche Erfahrungen und Erlebnisse. Arabische Autobiografien sind fast immer, und das steht häufig auch ausdrücklich darin, Zeugnisse einer Generation, ausgehend von der Vorstellung, dass erstens das Aller-

privateste vielleicht doch nicht so spannend und wesentlich ist und dass zweitens sich die Erfahrungen von Zeitgenossen, aufgrund der Verhältnisse, doch in vieler Hinsicht gleichen. Insofern unterscheidet sich autobiografisches Schreiben in der arabischen Welt oft von demjenigen in Europa.

Wenn zum Beispiel...

Wenn eine Frau wie die Ägypterin Latifa al-Sajjat, Feministin, Dozentin, Nationalistin und Ehefrau, Bruchstücke aus ihrem Leben von den späten dreissiger bis zum Beginn der achtziger Jahre festhält,....

Wenn eine andere, die Irakerin Alia Mamdouch, in halbfikionalisierter Weise sich selbst als Mädchen in Bagdad,



Majj al-Tilmisani



Raschid al-Daif



Abdalrachman Munif

ام نصبر حتى يطل علينا احد، ام نسمح ؟! فاطم علينا
 رجل مسن نسبيا - حول الستين - وتقدم نحونا. كان يلبس
 كلسات لكن من غير حذاء. فساءنا عما نريد ففوجئنا بهذا
 السؤال. كان في امكاننا ان نتوقع كل شيء ربما، ما عدا هذا
 السؤال. كأنك مثلاً، لاتب دكان بدشة : لماذا يا فاطم

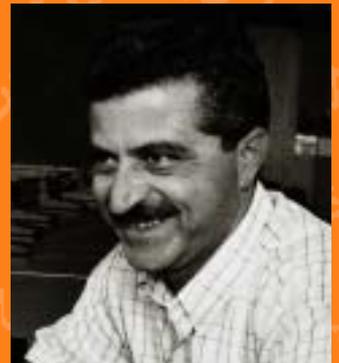
Alia Mamdouch



Latifa al-Sajjat



Chaled Sijade



samt dem Ausbruch aus den patriarchalischen Verhältnissen, darstellt,....

Wenn der libanesische Politologiedozent Chaled Sijade die baulichen, demografischen und politischen Veränderungen in seiner Heimatstadt Tripoli in den fünfziger und frühen sechziger Jahren schildert und dazu den veränderten Verhaltensweisen der Bevölkerung nachspürt,....

Wenn der grosse Romancier saudisch-irakischer Herkunft, Abdalrachman Munif, sich an seine Heimatstadt Amman im Jahrzehnt vom Beginn des Zweiten Weltkrieges bis zur Gründung des Staates Israel erinnert,....

So haben alle diese Bemühungen den Zweck zu verdeutlichen, was ihre, die Generation der Schreibenden durchgemacht hat.

Natürlich gibt es auch in der arabischen autobiografischen Literatur Stimmen, die stärker individuell bestimmt sind, die mehr vom Leiden und Erleben der einzelnen Person ausgehen, z.B. der libanesische Literaturdozent Raschid al-Daïf, der in einer fiktiona-

lisierten «Lebensbeichte» seinen Weg vom nordlibanesischen Dorf der fünfziger Jahre ins Beirut der sechziger und durch den Bürgerkrieg der siebziger und achtziger Jahre hindurch zeigt, samt allen Verwundungen, die er da und dort erhalten hat; oder die junge Ägypterin Majj al-Tilmissani, die die Erfahrung einer Totgeburt schreibend zu bewältigen versucht.

Die Lektüre all dieser und vieler anderer ähnlicher Werke bringt uns «Normalitäten» des täglichen Lebens in der arabischen Welt näher, und sie zeigt gleichzeitig Elemente der Vergleichbarkeit menschlicher Existenz und gesellschaftlichen Lebens. Die arabische Welt ist eben doch nicht sooo weit von der unsrigen entfernt. Auch das zu erfahren, kann ein Grund sein, Literarisches aus anderen Teilen der Welt zu lesen. ■

* Hartmut Fähndrich ist Arabist, Dozent für Arabisch an der ETH Zürich und freier Übersetzer zeitgenössischer arabischer Literatur sowie verantwortlicher Herausgeber für die Reihe Arabische Literatur im Lenos Verlag Basel

Autobiografische Texte

Die folgenden autobiografischen Texte sind im Rahmen des europäischen Übersetzungsprojekts «Zeugnisse vom Mittelmeer/ Mémoires de la Méditerranée/ Memorie del Mediterraneo» jeweils in mehrere europäische Sprachen gleichzeitig übersetzt worden:

Latifa al-Sajjat,

Durchsuchungen. Eine Lebensgeschichte (übers. H. Fähndrich; Basel, Lenos, 1996)

Alia Mamdouch,

Mottenkugeln. Roman (übers. R. Karachouli; Basel, Lenos, 1998)

Chaled Sijade,

Freitag. Sonntag. Eine Kindheit (aus dem Arabischen von H. Fähndrich; Basel, Lenos, 1996)

Abdalrachman Munif,

Geschichte einer Stadt. Eine Kindheit in Amman (übers. L. Bender und H. Fähndrich; Basel, Lenos, 1996)

Raschid al-Daïf,

Lieber Herr Kawabata. Roman (übers. H. Fähndrich; Basel, Lenos, 1998);

Majj al-Tilmissani,

Dunjasâd. Erzählung aus Ägypten (aus dem Arabischen von H. Fähndrich; Basel, Lenos, 1999)

Verlage mit arabischer Literatur

Die meiste arabische Literatur in einer der drei schweizerischen Landessprachen findet sich in den Programmen der folgenden Verlage: Lenos (Basel) für deutsch, Actes Sud/Sindbad (Arles) für französisch und Jouvence (Rom) für italienisch. Ausserdem Interesse in dieser Richtung, jedoch weniger breit gefächert haben: Unionsverlag (Zürich), Das arabische Buch (Berlin) und C.H. Beck (München) für deutsch; Du Seuil (Paris), Gallimard (Paris) und L'esprit des péninsules (Paris) für französisch; Edizioni Lavoro (Rom) für italienisch.



Vaterdiebe

(bf) Der Vater des kleinen Meriç wird am helllichten Tag von der politischen Polizei verschleppt. Meriç, der alles mit angesehen hat, glaubt, dass sein Vater von Dieben gestohlen wurde. Er flüchtet sich in seine Phantasiebilder, wo er seinen Vater immer wieder trifft. Als seine Mutter an einer Versammlung von Frauen teilnimmt, die wegen der verschwundenen Söhne und Ehemänner demonstrieren, fragt er seine Schwester, warum sie den Vater denn nicht direkt suchen gehen. Als der Umzug der Familie nach Kurdistan ansteht, versteckt sich Meriç weinend im Keller.

Der mehrfach preisgekrönte Film – u.a. erhielt er am Fernsehworkshop «Entwicklungspolitik 2001» in Köln den Filmpreis – erzählt mit den Augen eines Kindes glaubwürdig von den traumatischen Erfahrungen, die Angehörige von Opfern politischer Verfolgung und Gewalt erleiden.

«Babami Hirsizlar Caldi», *Esen Isik, Schweiz 1999. Türkisch/d/f, Video VHS, 24', Kurzfilm, geeignet ab 15 Jahren; Verleih / Verkauf: Bildung und Entwicklung, Tél 031 389 20 21, info@bern.globaleducation.ch; Information und Beratung: Fachstelle «Filme für eine Welt», Tél 031 398 20 88, mail@filmeineWelt.ch, www.filmeineWelt.ch*

Spannende Brassbegegnung

(er) Virtuos betätigt die Frau am Sousaphon (Basstuba) die Ventiltasten. Die Perkussionisten wirbeln die Schlegel. Und Johnny

Kalsi, einer der meistbeschäftigsten «Weltmusiker» entlockt seiner Dhol-Trommel aus dem Punjab (Indien/Pakistan) pumpend peitschende Rhythmen. The Bollywood Brassband, die einzige in England beheimatete indische Wedding-Brass Band (Hochzeits-Blaskapelle), spielt auf und hat ihre erste CD eingespielt. Das Resultat dieser höchst buntfrohen Begegnungen zwischen Orient und Okzident sind spannende, karnevaleske, dann wieder swingende Arrangements von Soundtracks zu populären indischen Filmen (Bollywood) und eines Hits des «Hindi Remix»-Stars Bally Sagoo. Sozusagen als Bonus erklingt noch eine britische Dance-floor-Bearbeitung und ein «Sambhanga»-Mix. So nennt die anglo-indische Szene in London die Mischung von Bhangra-Folk sowie Bollywood-Pop mit Euro-Sounds, Samba sowie Reggae-Rhythmen!

The Bollywood Brass Band (Emergency Exit Arts/RecRec)

Ethno-Techno-Tausendsassas

(er) Ihre Projekte erregen Aufsehen und lösen Diskussionen aus. Die Rede ist von zwei «Ethno-Techno-Tausendsassas», von Pat Jabbar und Abderrahim Akkaoui. Und einige CDs ihres in Basel ansässigen Labels «Barraka El Farnatshi» schafften es in die Charts. Beispielsweise der algerische Pop-Star Hamid Baroudi oder die marokkanische Sängerin Sapho. Sie ist auch

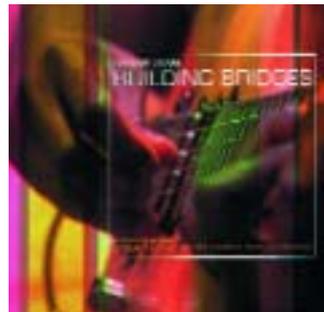
dabei beim neusten Barraka-Projekt «Dar Beida 04», benannt nach einem Nachtleben-Quartier von Casablanca. Andere Gäste sind World Music-Divas wie Natacha Atlas und Amina Annabi, aber auch Entdeckungen wie Amina Ray, die als nächste grosse Rai-Hoffnung gehandelt wird, oder Makale, eine junge türkische Hip Hop-Crew aus Basel. Es ist ein euro-afro-arabischer Schulterschluss der besonderen Art – mit einem Touch von Moroccan Dancefloor.

Dar Beida 04: «Impiria Consequentials» (Barraka El Farnatshi/RecRec)

Flüchtlingsstimmen

(gnt) «Respekt» lautet das Motto der diesjährigen Aktionen der Schweizerischen Flüchtlingshilfe und des nationalen Flüchtlingstages von letztem Juni. Weniger bekannt ist, dass dieses Motto vom UNO-Hochkommissariat für Flüchtlinge in Genf (UNHCR) als internationales Kampagnen-Thema lanciert wurde. Dieses feiert mit Unterstützung der DEZA das 50jährige Bestehen der UNO-Flüchtlingskonvention. Mehr zur ganzen Kampagne erfährt man auf www.unhcr-50.org

Um dem Thema Nachhall zu geben, produzierte das UNHCR die CD «Refugee Voices». Unter der künstlerischen Leitung von Youssou N'Dour spielten in seinem berühmten Xippi's-Studio in Dakar 14 v.a. afrikanische Musikformationen die hervorragende CD ein. Das Album gibt



Betroffenen die Plattform, ihre Geschichten von Flucht und Migration zu erzählen. Wiewohl von international kaum bekannten Künstlerinnen und Künstlern geschaffen, verdient es in qualitativer Hinsicht und mit seiner stilistischen Vielfalt allen Respekt. Beim Label Stern's veröffentlicht, ist die CD auch in der Schweiz im Handel (Vertrieb: RecRec) erhältlich, oder auf www.sternsmusic.com *Refugee Voices: «Building Bridges»* (Stern's/RecRec)

Zur Lage der Flüchtlinge

(bf) Aus Anlass seines 50-jährigen Bestehens hat das UNO Hochkommissariat für Flüchtlinge ein Buch herausgegeben, welches einen Überblick über dessen Tätigkeit im vergangenen halben Jahrhundert gibt. Es spricht für die Seriosität dieses UN-Organs, dass daraus keine Werbeschrift, sondern ein ernsthafter, aber gleichwohl aufrüttelnder Bericht über ein Thema wurde, welches von Staatenvertretern gerne verdrängt wird. Darauf dass Flüchtling auch etwas mit politischen Interessen der Staaten zu tun haben, verweist die frühere Hochkommissarin Sadako Ogata in ihrem Vorwort: In bestimmten Regionen reagierte die Staatengemeinschaft entschlossen auf Flucht und Vertreibung, in anderen mit geringer strategischer Bedeutung nicht. Das Buch ist chronologisch erzählt und grafisch geschickt aufgemacht. Entsprechend leicht und spannend ist es zu lesen. Mit Hilfe von ausführlichen Landkarten und Schaukästen werden komplizierte Sachverhalte auf wenig Platz anschaulich dargestellt. *«UNHCR-Report 2000/2001, Zur Lage der Flüchtling in der Welt-50 Jahre humanitärer Einsatz»*, UNHCR/Verlag J.H.W. Dietz Nachf., Bonn 2000 *Das Buch ist auf Deutsch und Englisch erhältlich.*



Kirgistan im Fokus

(bf) Der Fribourger Fotograf Christoph Schütz reist seit Jahren immer wieder in die zentralasiatische Republik Kirgistan und bringt von dort entrückende, verzaubernde und genauso sinnlich wie stimmige Bilder von Menschen und Landschaften mit. Mit seinem Fotoband *«Am Issyk-Kul»* porträtiert er 28 Menschen aus Kirgistan, die in kurzen Texten über ihr Leben, ihr Land, ihre Probleme und ihre Hoffnungen erzählen. Zum internationalen Jahr der Berge 2002 bringt er nun mit Unterstützung der DEZA das sehr spezielle und schöne Fotobüchlein *«Kirgistan»* im Quadratformat heraus. 43 Farbfotografien und Texte von kirgisischen Autoren machen das kleine, feine und äusserst liebevoll gestaltete Werk zu einem erfrischend exotischen Weihnachtsgeschenk für jegliche Liebhaber von Fotografie, Bergen und fremden Kulturen. *«Am Issyk-Kul»* und *«Kirgistan – Internationales Jahr der Berge»* sind beide in Deutscher, Französischer und Englischer Sprache erhältlich. *Bestellung direkt beim Autor: Christoph Schütz, Espace Boxal 2E, 1700 Fribourg, Tel/Fax 026 424 80 64 oder christoph.schuetz@unifr.ch*

Zur Lage der Welt

(bf) Seit 1984 erscheint alljährlich der vom Worldwatch Institute (WWI) herausgegebene Bericht *«Zur Lage der Welt»*. Die Publikation avancierte seither zum Standardwerk der interna-

tionalen Umweltbewegung und wird heute in über dreissig Sprachen übersetzt. In diesem Jahr werden die globalen Entwicklungstrends vor dem Hintergrund des ökonomischen Booms der letzten Dekade analysiert, der nach Ansicht des WWI deutliche Spuren in der Natur hinterlassen hat. Die zunehmend sichtbaren Indizien einer globalen Umweltzerstörung sind – so der Tenor des Buches – allerdings nur die Spitze des Eisbergs eines weit gravierenderen Problems: der wachsenden Ungleichheit in Einkommen und Wohlstand sowohl zwischen als auch innerhalb der Staaten. Das Buch (in Englisch) ist leicht zu lesen und überzeugt wie seine Vorgänger durch viele Details und Fakten. *«State of the World 2001.*

A Worldwatch Institute Report on Progress Toward a Sustainable Society.» Verlag: W.W. Norton & Company, New York and London

Broschüren auf Internet

(bf) Auf der Internetseite der DEZA (www.deza.admin.ch) sind zwei spannende Broschüren einsehbar: Zum einen über *«Information und Gute Regierungsführung»* (verfasst von der DEZA und dem Schweizerischen Bundesarchiv), die in erster Linie darlegen will, wie wichtig Informations- und Recordsmanagement für die Demokratisierung und Stabilisierung von Staaten sowie allgemein für die Regierungsführung sind. Zum anderen die Broschüre *«Dezentralisierung – Orientierungshilfe»*, welche sich als Orientierungshilfe für die Beurteilung und Umsetzung von Dezentralisierungsvorhaben versteht. *«Information und gute Regierungsführung»* und *«Orientierungshilfe Dezentralisation»* sind auf Deutsch, Französisch, Englisch und Spanisch erhältlich und abrufbar auf www.deza.admin.ch

Internet

Tor zur Welt

(bf) An internationaler Zusammenarbeit und entwicklungspolitischen Themen interessiert? Dann ist seit vergangenem Sommer das neue schweizerische Internetportal www.interportal.ch ein absolutes Muss. Auf diesem sind nämlich aktuelle Informationen, Themendossiers, Veranstaltungshinweise sowie eine Fülle von Links zur schweizerischen und internationalen Szene zu finden. Es ermöglicht einem breiten Schweizer Publikum in diesem Bereich den Einstieg und die Suche nach spezifischen Informationen und Internetressourcen. Das Portal dient zudem als Drehscheibe für Anliegen und Angebote der hier tätigen Schweizer Organisationen und Institutionen. Rund dreissig dieser Organisationen tragen das Projekt gemeinsam. Eine Startfinanzierung der DEZA ermöglichte den technischen und inhaltlichen Aufbau. Bei einem erfolgreichen Verlauf der Pilotphase bis Ende 2001 (hauptsächlich Deutsch mit schrittweisem Ausbau in Französisch und Englisch), werden ab 2002 sämtliche Dienstleistungen in Deutsch, Französisch und Englisch angeboten. redaktion@interportal.ch www.interportal.ch

Weiterbildung

Das NADEL (Nachdiplomstudium für Entwicklungsländer) an der ETH Zürich bietet in den nächsten Monaten folgende Kurse an:
14.1.-18.1. Rapid Organisational Appraisal in der Partnerwahl für Projektzusammenarbeit
30.1.-1.2. Knowledge Management in der Entwicklungszusammenarbeit
2.4.-5.4. EZA im urbanen Kontext: Die Stadt im Spannungsfeld zwischen Entwicklung und Umwelt
8.4.-12.4. Einführung in die

Aus- und Weiterbildung



Shehzad Noorani / Still Pictures

Planung von Projekten und Programmen
22.4.–26.4.OE I:
Organisationsentwicklung in der Entwicklungszusammenarbeit
Anmeldeschluss: 1 Monat vor Beginn des betreffenden Kurses. Auskunft und Anmeldeunterlagen: NADEL-Sekretariat, ETH-Zentrum, 8092 Zürich, Tel. 01 632 42 40, www.nadel.ethz.ch

Gemeinsam in die Zukunft

(gnt) Seit Jahren besteht bei Unterrichtenden das Bedürfnis, das Lehrplanthema Entwicklungszusammenarbeit konkret vermitteln zu können. Die Schülerfragen nach Sinn, Wirkung und Umfang staatlicher Entwicklungshilfe sind ebenso aktuell wie die häufigen Wünsche, auf diesem Gebiet zu arbeiten. Die DEZA gibt im Berner Lehrmittel- und Medienverlag (BLMV) ein vielseitiges Unterrichtswerkzeug heraus, das folgende Elemente enthält: Sechs

Videodokumentationen zeigen, wie sich Menschen in allen Kontinenten für ihre Entwicklung einsetzen. Arbeitsblätter, von der Schülerumfrage bis zum Abschlusstest, führen zu Fragen und Themen der internationalen Zusammenarbeit. Die Broschüre «Wer arm ist, ist selber schuld» liefert Fakten und Thesen zur Entwicklungspolitik der Schweiz. Der Lehrerkommentar erleichtert den Umgang mit dem umfangreichen Material, das in den Sekundarstufen I und II behandelt werden kann.

Bestellungen: www.blmv.ch, BLMV, Güterstr. 13, 3008 Bern Tel: 031 380 52 52

Sorgen für morgen

(psi) Ein neues Dossier für Lehrpersonen aller Schulstufen zeigt Möglichkeiten, wie der Beitrag der Schule zur nachhaltigen Entwicklung konkret aussehen kann. 20 in der Schweiz erprobte Unterrichts- und Schulprojekte werden vorgestellt. Die Auswahl zeigt das ganze Spektrum der Möglichkeiten auf: In der Vielfalt der Themen, der Verschiedenartigkeit der methodisch-didaktischen Zugänge, in ihrem unterschiedlichen Umfang beteiligter Personen. Die Beispiele ermutigen, eigene Projekte zu starten. Das Dossier enthält darüber hinaus eine informative Einleitung, nützliche Adressen, eine kommentierte Medienliste und eine Checkliste. Herausgeben wird es von der Stiftung Bildung und

Entwicklung und der Stiftung Umweltbildung Schweiz und ist in Deutsch, Französisch und Italienisch erhältlich. Zudem können interessierte Lehrpersonen ab Januar 2002 gratis einen Kurs zum Thema abrufen. «sorgen für morgen. 20 erprobte Projekte für alle Schulstufen zur nachhaltigen Entwicklung.» (ca. Fr. 25.–). *Info und Bestellung: Stiftung Bildung und Entwicklung, Monbijoustrasse 31, 3001 Bern, Tel. 031 389 20 21, www.globaleducation.ch*

Bergkalender

(bf) Zum Internationalen Jahr der Berge 2002 hat die Stiftung Bildung und Entwicklung im Auftrag der DEZA ein besonderes Lehrmittel geschaffen, um das Thema «Berge und nachhaltige Entwicklung» in den Schweizer Schulen zu verankern: Ein grossformatiger Bergkalender (30 x 80cm) illustriert jeden Monat einen speziellen Aspekt des Themas aus verschiedenen Weltgegenden: Landwirtschaft, Tourismus, Anpassung von Menschen, Tieren und Pflanzen an das Gebirge... Ein pädagogisches Begleitdossier macht zu jedem Kalenderblatt Vorschläge für die Umsetzung des Themas auf allen Schulstufen.



Mehr Infos: www.globaleducation.ch Für Schulklassen ist der Bergkalender kostenlos erhältlich bei: Bildung & Entwicklung, Monbijoustr. 31, 3001 Bern, Tel. 031 389 20 21

«Schweiz global», das Magazin des Eidgenössischen Departements für auswärtige Angelegenheiten (EDA) stellt aktuelle Themen der schweizerischen Aussenpolitik vor. Es erscheint viermal jährlich in Deutsch, Französisch und Italienisch. Das Dossier in Nr. 1/2002 von Anfang Januar ist der UNO und dem Verhältnis der Schweiz zu dieser Organisation gewidmet. Im Zentrum steht die Frage des UNO-Beitritts unseres Landes. Die letzte, im Oktober publizierte Ausgabe befasst sich schwerpunktmässig mit der Genfer Flüchtlingskonvention. *Gratisabonnemente können bestellt werden bei: «Schweiz global», c/o Schaer Thun AG, Industriestr. 12, 3661 Uetendorf druckzentrum@schaerthun.ch*

Insel der Götter

Generationen von Basler Forschern arbeiteten auf Bali – ihnen verdankt Basel die wichtigste Sammlung balinesischer Kultur ausserhalb Indonesiens. Die Ausstellung «Insel der Götter» spannt einen Bogen von der alten Agrarkultur bis zum heutigen Bali im Zeitalter der Globalisierung. *Insel der Götter, Museum der Kulturen, Basel*

Ausstellung

Lehrmittel

Impressum

«Eine Welt» erscheint viermal jährlich in deutscher, französischer und italienischer Sprache.

Herausgeberin

Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA) des Eidgenössischen Departements für auswärtige Angelegenheiten (EDA).

Redaktionskomitee

Harry Sivec (verantwortlich)
Catherine Vuffray (vuc)

Barbara Affolter (abb) Sarah Grosjean (gjs)
Barbara Hofmann (hba) Joachim Ahrens (ahj)
Antonella Simonetti (sia) Beat Felber (bf)

Redaktionelle Mitarbeit

Beat Felber (bf – Produktion)
Gabriela Neuhaus (gn) Maria Roselli (mr)
Jane-Lise Schneeberger (jls)
Ernst Rieben (er)

Gestaltung

Laurent Cocchi, Lausanne

Lithografie City Comp SA, Morges

Druck Vogt-Schild / Habegger AG, Solothurn

Wiedergabe

Der Nachdruck von Artikeln ist, nach Bewilligung durch die Redaktion, unter Quellenangabe gestattet. Belegexemplare erwünscht.

Abonnemente

«Eine Welt» ist gratis erhältlich bei: DEZA, Sektion Medien und Kommunikation, 3003 Bern, Tel. 031 322 44 12 Fax 031 324 13 48 E-mail: info@deza.admin.ch

48001

Der Umwelt zuliebe gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier

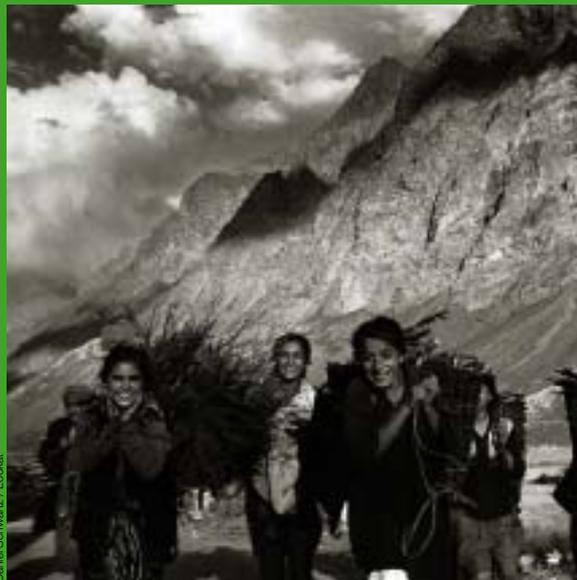
Gesamtauflage 42000

Umschlag Jeremy Horner/Panos/Strates

Internet:
www.deza.admin.ch

In der nächsten Nummer:

**Berge – Regionen von globaler Bedeutung:
Das Internationale Jahr der Berge, die
Entwicklungszusammenarbeit im und rund
ums Gebirge und das spezielle Know-how
der Schweiz**



Daniel Schwartz / Lookat



DIREKTION
FÜR ENTWICKLUNG
UND ZUSAMMENARBEIT
DEZA